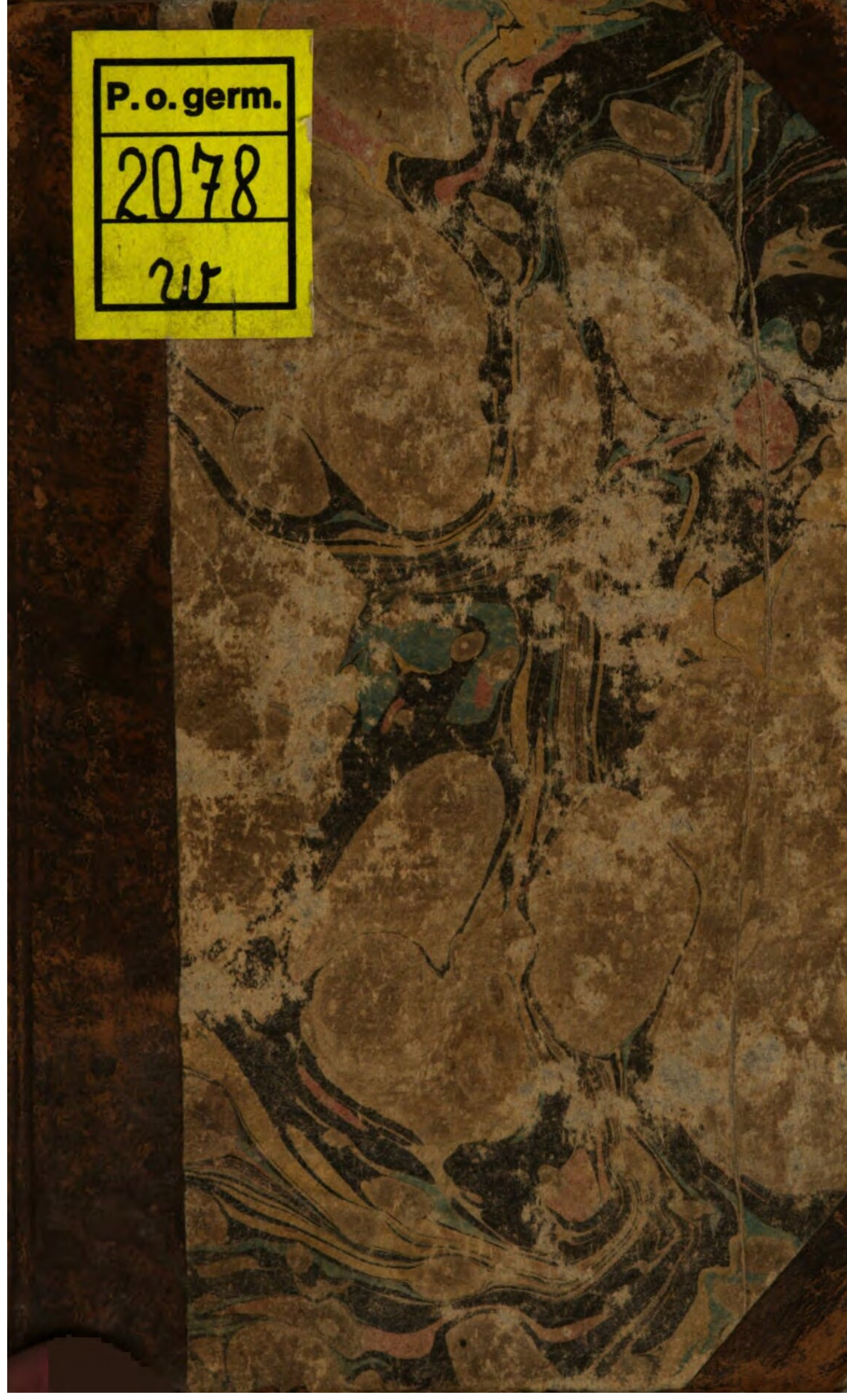


P. o. germ.

2078

215



P.O. 95m. 2078 ^w

Das Fächererbe e. D.
Bücherei

Ha 745

75.1

<36603973310011



<36603973310011

Bayer. Staatsbibliothek

Francis Her Non Doff.

1804.

Miss Mary Anne Duff
17th Dec 1804 along 9

Lilium

Gleichnisse.

von

Carolina Pichler,
gebörnen von Greiner.



Wien 1800,

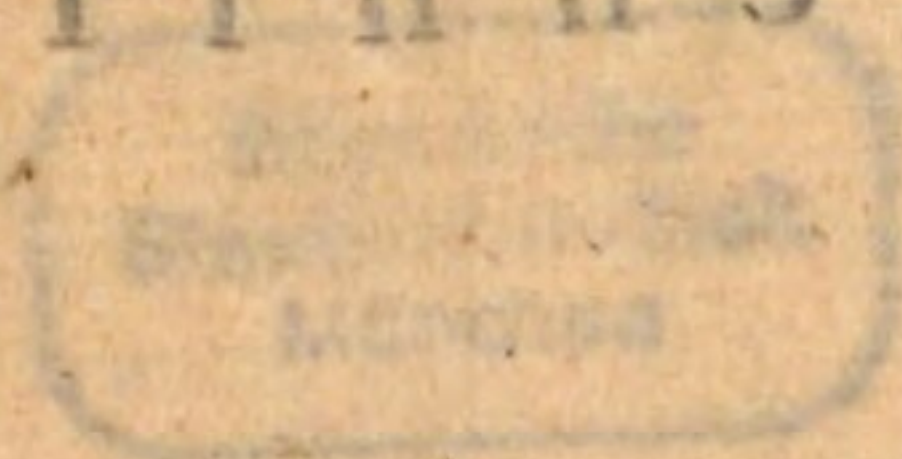
Im Verlage bey Anton Pichler.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

81 / 24605

G l e i c h n i s s e.

Gleichenille



A

24605

V o r r e d e.

Vor ungefähr acht Jahren fiel mir die *Chaumiere Indienne* von *Bernardin de Ste. Pierre* in die Hände. Die Geschichte des unglücklichen *Paria*, der von den Menschen ausgestossen, sich an die Natur wendet, und die edle Einfalt, wodurch er im Umgange mit ihr und in der Beobachtung ihrer Erscheinungen die reinsten und erhabensten Sittenlehren ent-

deckt, machte einen unvergeßlichen Eindruck auf mich. Ich hatte das Landleben von Kindheit an geliebt, und die Naturscenen immer mit Aufmerksamkeit und Wohlgefallen beobachtet. Es entwickelte sich also sehr leicht der Gedanke in mir, dem Fingerzeige des guten *Paria* zu folgen, die Pflanzenwelt und die Naturbegebenheiten in dieser Rücksicht zu betrachten, und die Lehren der Moral im Buche der Natur zu suchen. Mein Aufenthalt auf dem Lande den Sommer über begünstigte mein Vorhaben, und so entstanden aus der Bemerkung zufälliger Ähnlichkeiten die früheren Gleichnisse, als: *die Salbey, die Tannen, der Schmetterling* u. s. w.

Einige Jahre später las ich *Herder's Ideen zur Geschichte der Philosophie der Menschheit*. Bey Durchlesung dieses vortrefflichen und mir äußerst wichtigen Buches fing ich an zu ahnden, daß das, was ich zuerst für zufällige Ähnlichkeit hielt, weit mehr als Zufall, daß es eine in der Natur aller Dinge bemerkbare Übereinstimmung der Einrichtung sey. Geleitet durch die Ideen des verehrungswürdigen Schriftstellers verfolgte ich diesen Gedanken, und kam endlich dahin, zu glauben, daß dieselben heiligen, unabänderlichen Gesetze in der physischen wie in der moralischen Welt herrschen, und die erste ein treuer Spiegel der letzteren sey.

Aus diesem ganz veränderten Gesichtspunkte betrachtete ich nunmehr die physische Welt; und so wie der Landschaftsmahler eine Gegend mit ganz anderen Augen sieht, und ganz andere Merkmahle an ihr entdeckt, als der bloße Liebhaber der Natur: so sah auch ich meine Bäume und Blumen jetzt in ganz anderen Beziehungen. Ich fand in ihren Eigenheiten ein treues Bild der Eigenheiten der Menschen, in ihrem Keimen, Blühen und Welken die Geschichte des menschlichen Lebens, und glaubte nun aus diesen Beobachtungen einige Lehren der Sittlichkeit und Klugheit abziehen zu können, die um so reiner und unzweifelhafter wären, da sie aus den allen geschaffnen We-

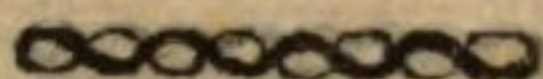
sen gemeinschaftlichen Naturgesetzen entsprangen. *Die Blüthen im Frühlinge, die Pflanzen im Schatten, die eingepflanzten Bäume* und einige andere scheinen mir diese Ähnlichkeit am anschaulichsten zu enthalten.

Dass die meisten dieser Lehren mein Geschlecht betreffen, ist eine Einseitigkeit, die man mir verzeihen wird, wenn man bedenkt, dass ich die Natur mit weiblichen Augen und hauptsächlich zu meiner eigenen Belehrung beobachtet habe. Sollten diese Gleichnisse dazu dienen können, irgend eine aufrichtig forschende weibliche Seele auf denselben Weg zu leiten, und ihr durch die weitere Untersuchung jener Naturgesetze und der Verhältnisse der physischen Welt

zur moralischen Trost und Belehrung zu geben: so wird die kleine angenehme Mühe, die ich auf die Verfertigung dieser Bilder verwandte, reichlich belohnt, und meine Absicht, warum ich sie dem Drucke übergab, vollkommen erreicht seyn.

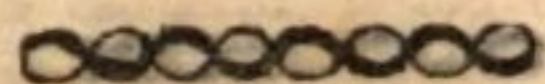
Wien den 30. Jänner 1800.

C. P.



Die Blüthen im Frühlinge.

Wie schön, wie jeder Kunst unerreichbar hat der lächelnde Frühling die Gefilde geschmückt! Mit Blüthen überschneyet prangt der Garten. Hier hängen sie in kleinen Sträußern an längeren oder kürzeren Stielen um die Äste der Kirschen und Pflaumenbäume, so dicht, daß man kaum hindurch auf die braunen Zweige sehen kann; dort stehen sie wie wilde Röschen geformt fest auf den Apricosen - Ästen. Hier prangt die Pfirsich- und Mandelblüthe in blassem Rosenroth; und dort erheben sich die Apfelbäume mit dem schönsten Schmucke duftender Blüthen beladen,

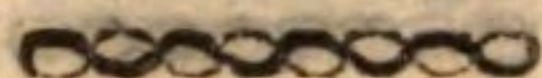


die weiß und röthlich gestreift dem Auge die lieblichste Abwechslung darbiethen. Welche Pracht! Welche Fülle! Welche reiche Erndte von Früchten verspricht nicht dieser blüthenvolle Lenz! Aber ach, diesen Bäumen stehen noch viele Zufälle bevor, bis ihre Früchte reif seyn werden! Wer kann die Stürme und Nachtfröste voraussehen, welche die Blüthen, noch ehe sie Früchte bilden, herabstören oder versengen? Wer vermag das schädliche Gewürme abzuhalten, das sich ins Herz der kleinen Frucht hineinbeißet, und sie von innen verdirbt? Wer schützt die reifenden Früchte vor Hagel und Gewitterstürmen? Von allen den tausend und tausend Blüthen, die unseren Hoffnungen schmeicheln, erwachsen vielleicht nur wenige Früchte, und diese vermag Niemand vor Unfällen zu schützen. Weise hat auch hier die Natur sich gezeigt, als sie mit scheinbar ver-



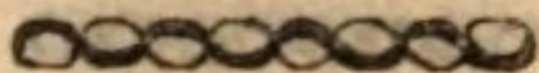
schwendrischer Hand diese unendliche Fülle von Blüthen auspendete, wovon doch einige den Gefahren entrinnen, und unsern Herbst verschönern werden.

Stolze Hoffnungen, lachende Ausichten der Jugend, euch gleicht diese Blüthenfülle des Frühlings! Mit welchen raschen Entschlüssen, mit welchen kühnen Forderungen an das Glück treten wir nicht in die Welt! Alles lächelt uns, alle Wege zum Ruhm und zur Ehre stehn uns offen, alles ist für uns geschaffen, wir dürfen nur die Hand ausstrecken und das schönste Loos muß uns zu Theil werden! Unbefangen überlassen wir uns den Spielen unserer jugendlichen Einbildungskraft, denken nicht böse von Menschen, die wir nicht kennen, und fürchten nichts von denen, die wir nie beleidigt haben. Anmaßend und zuversichtlich wagen wir uns in die Bahn, auf



welche Wahl oder Umstände uns leiten, und sehen das schimmernde Ziel so nahe, daß wir es schon zu ergreifen glauben. Ach nur zu bald erfahren wir mit Schmerz, wie sehr uns unsere Vorstellungen täuschten! Verhältnisse und Rücksichten treten uns auf allen Seiten hindernd in den Weg; plötzliche Wechsel des Glücks nöthigen uns unsere Plane aufzugeben; Falschheit und Eigennutz verrücken oder entfernen unser Ziel; tausend fehlgeschlagene Hoffnungen ermüden den Geist; gekränkte Liebe, beleidigter Stolz und verrathene Freundschaft machen uns mißtrauisch und muthlos, und wohl dem, in dessen Herzen sich kein giftiger Wurm böser Gesellschaft, oder schlechter Grundsätze eingenistet hat! So enden wir mit langsamen Schritten den raschbegonnenen Lauf, und sind nur zu selig, wenn uns am Ende wenige Blüthen der Jugend erquickende Früchte bringen. O laßt uns

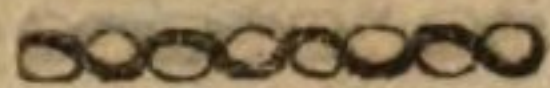
die Vorsicht preisen, die in der morali-
schen, wie in der physischen Welt mit glei-
cher Weisheit und Güte handelte, und je-
ne heftigen Triebe ins Herz der Jugend
legte, die uns Kraft genug geben, nach al-
len überstandenen Stürmen noch Glück zu
erhalten und zu genießen.



II.

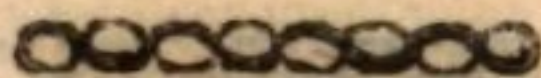
Der Sturmwind.

Brause nur immer fort, und rase durch die Wipfel der schwankenden Pappeln, du stürmischer Gewitterwind! ich achte deiner Wuth nicht. Hier, von schützenden niedrigen Büschen umgeben, die dein Hauch nur leicht bewegt, während die hohen Bäume sich seufzend vor deiner Gewalt biegen und einen Regen von grünen Blättern herabsenden, wandle ich ruhig und unbekümmert. Die Vögel des Himmels, die in den hohen Wipfeln sich ihre luftigen Wohnungen wählten, flattern ängstlich umher, und beben vor dem Untergang, der ihren Nestern droht; aber unbeküm-



mert schlüpft die grünliche Eidechse hin und her, treibt sorglos ihr Geschäfte, und läßt den Wind toben, der ihrer stillen Wohnung nicht schaden kann.

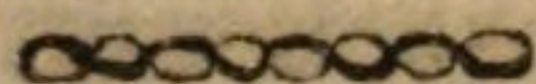
Holdes Bild der seligen Mittelmäßigkeit und Verborgenheit, die du in niedrigen Hütten bey Einfalt und Ruhe wohnst! Wenn die Stürme der Welt, die schnellwechselnden Launen des Glücks Thronen erschüttern und Mächtige beugen oder stürzen, dann kümmert dich das Alles nicht, und der heftigste Sturm verbreitet kaum seine letzten Wirkungen bis zu deiner verborgenen Einsamkeit. Glücklich ist der Weise, der genügsam und zufrieden, in dir und der Natur, die ewig reine, ewig unverfliegbare Quelle seiner süßesten Freuden sucht.



III.

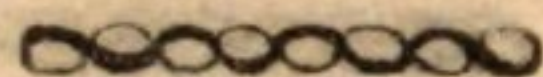
Der Pappelbaum.

Komm Mädchen, und betrachte mit mir diese hohe Pappelweide. Noch hat nicht der zehnte Frühling sie neu belaubt, und schon steht sie in vollem üppigen Wuchse da, ein starker, vollendeter Baum, dessen Stamm meine Arme nicht zu umspannen vermögen. Stolz hebt sie ihren spitzigen Wipfel über die anderen Bäume des Gartens empor, und rauscht mit ihren glatten Blättern im Morgenwinde, der die Hohe zuerst begrüßt. Demüthig und unscheinbar steht neben ihr die junge Linde, zwar eben so alt wie jene, aber noch bey Weitem nicht an Höhe und Dicke des Stamms,



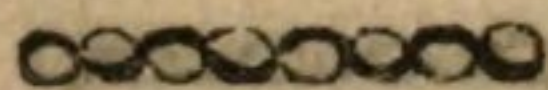
an Fülle der Blätter ihr gleich. Niemand achtet ihrer noch, denn sie biethet weder Schutz noch Schatten dar, und ihre aufgeschlossene Nachbarinn verdunkelt ihren langsamem Wuchs.

Aber wie lange wird dieser Unterschied währen? Blicke rings umher im Garten, du findest auch nicht Eine Pappelweide, die über dreyßig Jahr alt wäre, aber du siehst wohl von ferne jene majestätische Linde, die weit umher Schatten verbreitet, und jedem Winde trotzt. So hoch ihr Wipfel sich in die Luft erhebt, so tief wurzelt ihr Fuß in der Erde. Wer von uns hat sie jung gesehen, wer von uns wird ihr Ende erleben? Die Menschen des vergangenen Jahrhunderts haben sie gepflanzt, gepflegt, und ihre Enkel geniefsen noch des erquickenden Schattens, indess oft derselbe Gärtner den Pappelzweig setzet, und einst den verdorreten Stamm unwillig aus

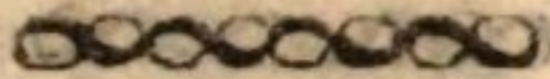


der Erde gräbt. Ich tadle ihn daher nicht, wenn er lieber Linden als Pappeln pflanzt, und den nützlichen Schatten, den jene ihm noch im Alter versprechen, der vorübergehenden Luft an diesen vorzieht.

— Und du junges flatterndes Wesen, das von einer Verbindung zur andern hüpfet, heute Freundschaften stiftet, um sie morgen wieder zu zerreißen, tadle die Zurückhaltung derjenigen nicht, die lieber langsam eine dauernde Freundschaft errichten, als jeden neuen Mond am Arme einer neuen Gespielinn begrüßen will. Zwar genießest du bald einen Schimmer jenes Glücks, das dem Ausharrenden nur spät zu Theil wird; aber es ist auch nur Schimmer, und zehn deiner Schwesterchaften sind geknüpft und wieder zerrissen, ehe eine wahre Freundschaft geschlossen werden kann, die langsam wächst, aber ewig wie



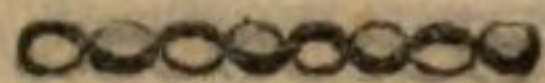
die Linde dauert. Nach und nach faßt sie in den verbundenen Herzen Wurzel, ist anfangs klein und unbemerkt, bis sie endlich, durch Wohlwollen und Tugend groß gezogen, sich in majestätischer Schönheit erhebt. Dann erst äußern sich ihre wohlthätigen Wirkungen, sie giebt Schatten und Kühle, wenn die blendende Sonne des Glückes jede bessere Besinnung zu rauben droht, und trotz den Stürmen des Unglücks, die sie nicht zu erschüttern vermögen. Noch im Alter stärkt und erfreuet sie die verschwiferten Seelen, und keine Austerweisheit kann uns den süßen Glauben nehmen, daß sie uns noch in bessere Welten folgt!



IV.

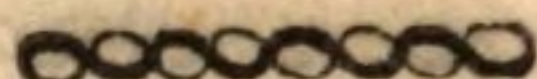
Das Vergifsmeinnicht.

Freundinn, liebst du das zarte Blümchen Vergifsmeinnicht, und wünschst du es zu pflücken: so folge mir aus dem gezierten Garten in die dämmernden Schatten des Haines, an den Rand der Quelle. Sie lieben nicht die offenen Gänge, wo jeder Vorübergehende sie sehen und pflücken kann, sie scheuen die allzuheissen Strahlen der Sonne, und blühen nie auf dem Blumenparterre, wo verkünstelte Treibhauspflanzen und fremdartige Gewächse in nutzloser Pracht stehen. Aber hier am Borge des nützlichen Quells, der die Wiesen befeuchtend segensvoll dahinfließt,

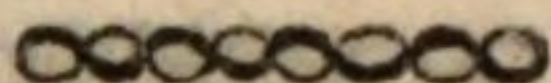


hier wo fruchtbare Obstbäume die beladenen Äste in ihm spiegeln, während ihre Wurzeln sein klares Nafs saugen, hier blühen die Vergifsmeinnicht zu Taufenden. Lieblich stehen sie da im fetten Grase, und nicken mit den himmelblauen Blumen und den blaßrothen Knöspchen freundlich über die klare Fluth hin.

Sehnst du dich nach wahrer Freundschaft und treuer Liebe, o Mädchen! so verlaß das schimmernde Gewühl der großen Welt, besuche nicht Schauspiele und Feste, um gute Menschen zu finden, durchwache nicht Nächte auf lärmenden Bällen, um ein gefühlvolles Herz zu suchen, und hoffe nicht im etikettevollen Prunksaal wahre Empfindung anzutreffen. Dort, wo tiefes Gefühl für lächerlich und Eigenthümlichkeit des Charakters für unartig gehalten wird, wo man nur den liebt, den



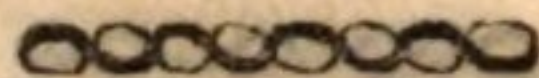
man braucht, und den gering schätzt, der keinen Einfluß hat, dort wohnet sie nicht die schüchterne Freundschaft, und die Liebe versendet an jenen Orten nur ihre giftigen Pfeile. Aber im Schatten des stillen häuslichen Lebens, bey froher Arbeitsamkeit und thätiger Menschenliebe, bey mäßigem Vergnügen, das gutes Bewußtseyn würzt, da wohnt wahre Freundschaft und treue Liebe, umgeben vom lächelnden Chor häuslicher Tugenden und erfüllter Pflichten. Dort, Mädchen, kannst du sie suchen, aber verdiene auch sie zu finden.



V.

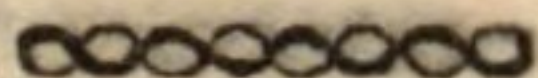
Das Thal.

Nein, zwischen diesen drohenden Felsenmassen führet kein Weg hindurch! Hier müssen wir bleiben oder umkehren, sagte ich zu meiner Gefährtinn, als wir auf einer kleinen Reise uns in einem engen Thale von unübersteiglichen Bergen umgeben befanden, wo nichts als Felsen, theils schroff und kahl, theils mit finsternen Wäldern bewachsen, sich unseren Augen zeigten, die vergebens nach einem Ausweg forschten. Bald ward unsere Lage noch schlimmer; der schmale Steig, der uns führte, senkte sich in einiger Entfernung vor uns in eine Tiefe, und ver-



schwand dann gänzlich. Nirgends ein Pfad durch die schwarzen Kiefernwälder, die schon seit der Sündfluth da gestanden zu haben schienen, nirgends ein betretener Weg, eine Hütte, oder nur eine lichtere Stelle im Walde! Mir ward bange, denn die gefürchtete Tiefe kam immer näher. Aber wie angenehm erstaunten wir, als wir bey der nächsten Krümmung des Weges sahen, daß wir keinen gähen Absturz vor uns hatten, und der Grund sich nur allmählich senkte. Schon zeigte sich auf dem entgegengesetzten Hügel ein weißer Streifen, der sich im Walde verlor. Es war ein Weg, wir folgten ihm, und siehe, er wand sich über Hügel und Tiefen, durch Felsen und Wälder zwischen zwey himmelanstiegenden Bergen durch, die mir in der Ferne nur einer geschienen hatten, und brachte uns bald an einen bewohnten Ort und auf die große Fahrstraße.

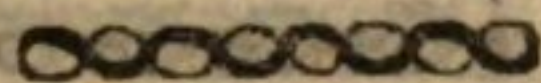
O Vorsicht, die du unser Schicksal auf
 eine unbegreifliche Art leitest, wie konnte
 ich hier im Kleinen ein Bild deiner Füh-
 rungen bewundern! Oft lässest du uns
 durch eigene Schuld oder die Verkettung
 der Umstände in Lagen gerathen, wo wir
 nichts als langes Elend und unaufhörli-
 chen Jammer vor uns zu sehen glauben,
 mit stummer Angst erwarten wir den To-
 desstreich, der unser Schicksal entscheiden
 und jede Hoffnung auf Freude uns rauben
 soll. Aber siehe, da öffnet deine Mutter-
 hand plötzlich eine heitere Aussicht vor
 unseren Blicken, du zeigst uns einen Pfad
 aus den Klippen, die uns umgeben, knüpft
 manchen Faden unseres ehemahligen Glü-
 ckes wieder an, und führst uns neben Ge-
 fahren und Elend der frohen Rettung ent-
 gegen.



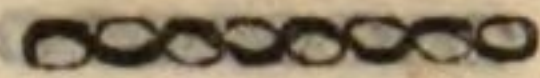
VI.

Das Hänflingsnest.

Du klagest, liebe Freundin! über die vielen Sorgen, die unbeschreibliche Mühe, die deine Kinder dir verursachen, wie du jetzt immer zu Hause angeheftet seyn, auf die meisten Vergnügungen Verzicht thun mußt, und doch am Ende für alle deine Sorgen und Leiden vielleicht keinen Ersatz, keinen Lohn zu erwarten hast; ja, du wünschest oft kinderlos zu seyn. Komm mit mir, meine Liebe! ich will dich zu der Hecke führen, wo der Hänfling sein Nest hat, das wir oft mit einander besuchten, und den leisen Gesang des guten Vögelchens behorchten. Sieh! das Nest ist



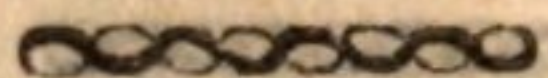
leer — die Jungen sind ausgeflogen — dort flattern sie auf der Wiese hin mit ungeübten Schwingen, schwach und ungeschickt, die kaum befiederten Kleinen. Die Alten fliegen um sie herum, und zeigen ihnen, wie sie die Flügel brauchen müssen. Morgen vielleicht begleiten sie sie zum letztenmahl, und kehren dann einsam in den Hain zurück. Mit welcher unermüdlichen Geduld saß das Weibchen die schönen Frühlings-tage durch über den Eyern! wie willig entsagte sie jedem Genuße auf den blühenden Gefilden, und beschränkte sich ohne Reue, ohne Sehnsucht nach lauterer Freuden auf ihr kleines Nest! Das gute Männchen leistete ihr treulich Gesellschaft. Bald hüpfte es auf den nächsten Zweigen umher, und sang das schönste Lied, das seine kleine Kehle vermochte; bald flog es fort und suchte die schmackhaftesten Körnchen, und legte sie ihr aufs Nest hin



zur bequemen Speise, oder es saß hülfreich eine Weile statt ihr über der Brut, damit die zärtliche Mutter auch ein Bisschen herumflattern konnte. Ein rührendes Beyspiel der Gatten- und Älternliebe! — Als die Jungen ausgekrochen waren, brachten die Alten ihnen wechselweis Speise, oder wärmten sie mit den schützenden Flügeln. Schreyend empfingen die Kleinen das Futter, das ihnen ihre Ältern mit froher Mühe gesucht hatten, und wer beschreibt die Angst der guten Thierchen, als neulich ein Falke nah am Gebüfche vorbey flog, worin ihr Theuerstes verborgen lag; das ängstliche Flattern, das banges Geschrey, die heldenmüthige Aufopferung, mit der die Mutter sich über das Nest breitete, um den Stofs des Raubvogels aufzufangen; die unbedachtsame Kühnheit des Vaters, der sich kreischend seinem überlegenen Feind entgegen setzen

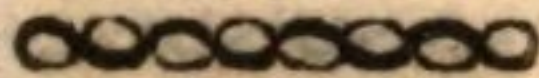
wollte, und endlich die Freude, als der Falke vorüber und ihre Brut geborgen war? — Und wofür diess alles? in welcher Hoffnung, in welchen Erwartungen auf Lohn und Ersatz? Sobald die Jungen flügge sind, führen die Ältern sie aus dem Nest, lehren sie fliegen, und ihr Futter suchen, und begnügen sich für alle Sorgen, Leiden und Aufopferungen mit dem Bewußtseyn, den Ruf der Natur befolgt und ihre Jungen dem frohen Genuße des Frühlings überlassen zu haben.

— Und sollte eine Mutter, der Gott nebst den Trieben, die er auch in des Vogels Brust legte, noch Vernunft gab, sollte sie weniger für ihre Kinder thun, und eigennütziger handeln, als ein vernunftloser Vogel? Nein, meine Liebe! laß nie das Bild des guten Hänflings aus deiner Seele scheiden, laß dich nie von Modethorhei-



ten und eingewurzelten Vorurtheilen hindern, dem Rufe der Natur zu folgen. Erhalte den Gedanken immer lebhaft, daß es die schönste, die einzige Bestimmung der Weiber sey, Gattinn und Mutter im edelsten Sinne zu werden; daß die Kinder nicht um unsertwillen, daß wir um der Kinder willen da sind; daß die Vorsicht diese theuern Pfänder unseren Händen anvertraute, nicht damit sie uns in der Kindheit ergötzen, und wenn sie erwachsen sind, die Werkzeuge unserer absichtsvollen Plane werden; sondern damit wir sie, wie schwer und mühsam auch dieser Beruf sey, auf dem Pfade der Tugend zur Glückseligkeit führen. Darum entzündete Gott den mächtigsten aller Triebe, die heilige Mutterliebe in der weiblichen Brust; darum verlieh er uns die unüberwindliche Geduld, den stillen, gelassenen Muth, der oft dem stärkeren Geschlechte

fehlt. Diese Liebe giebt uns mehr als menschliche Kraft zu dulden und zu tragen, sie lehrt uns, willig auf Freuden Verzicht thun, die mit unseren Pflichten streiten; sie heisst uns ewig geben und nie wieder fordern, und am Ziele unserer Laufbahn uns in dem grossen, erhebenden Gedanken beruhigen, dass wir dem Rufe der Vorsicht gehorcht, und unsere Pflichten erfüllt haben. Selbst dann, wenn ihre unerforschlichen Schickungen die geliebten Kinder früh aus unseren Armen reissen, wenn Verhältnisse und Trennungen uns im Alter jeden Trost, jede Unterstützung von unseren Kindern rauben: auch dann wird wahre Mutterliebe nie murren, nie ihre Sorgen und Schmerzen kleinlich gegen den wenigen Ersatz aufrechnen, nie ihre Mühe für fruchtlos halten; denn der Mutter Glück war ja nie der Zweck, und ihre Bestimmung ist voll-

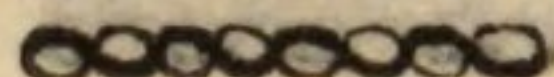


kommen erfüllt, wenn ihre Kinder glücklich — wenn sie tugendhaft sind.

VII.

Der Gemüsegarten.

Verlaßs, Philinde, das zierliche Blumenparterre, und tritt ein wenig mit mir in den Küchengarten. Ich weile gern hier, ich weiß nicht, welche angenehme Empfindung mich erfüllt, wenn ich diesen nützlich bepflanzten Fleck Erde sehe. Freylich reizet hier kein zierlicher Blumenflor mit wechselndem Farbenspiel, keine erfinderische Hand hat die Beeten hier in ein künstliches Labyrinth geordnet, und kein würzhafter Duft steigt von den Pflanzen entfernter Welttheile empor. Aber dennoch fehlt es in meinem Auge dem einfachen Gemüsegarten nicht an eigen-

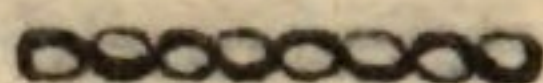


thümlichen Reizen , deren vorzüglichste Reinlichkeit , Ordnung , Zweckmäßigkeit find.

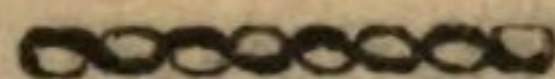
Sieh , wie schnurgerade die Beeten in gehöriger Breite , um sie bequem begießen zu können , abgetheilt find ; wie zierlich und für ihr Wachsthum dienlich die Pflanzen selbst in gemessenen Reihen stehen ! Hier hebt der junge Salat die hellgrünen Blätter , die noch vom Thau der Gießkanne träufeln , aus der dunkelbraunen Erde empor ; dort guckt die Kohlrübe blaßgrün oder purpurroth verrätherisch aus dem Boden ; die spanische Zwiebel streckt ihr buschiges Haupt empor , und der saftige Mangold , ein Sinnbild der Bescheidenheit , verbirgt seinen besten Theil in der Erde und zeigt nur die blutroth gesprenkelten Blätter. Fühlst du nicht das besondere Vergnügen , das aus der Bemerkung dieser Ordnung und Zweckmäßigkeit

entspringt , und ein Auge , dem solche Schönheit gefällt , weit mehr ergötzt , als die künstlichverschlungenen Blumengewinde , die keinen Nutzen haben , als die Sinne zu reizen und fruchtlos zu verwelken ?

Sieh hier den Vergleich eines prächtigen Pallastes und einer stillen bürgerlichen Wohnung ! Dort wo der Fuß scheu auf den bunten Parquett tritt , den er zu verderben fürchtet , wo zerbrechliche Spiegelwände die Gegenstände täuschend vervielfältigen , wo reiche Divans , künstlich verschnittene Tische , japanische Vasen und köstliche Teppiche mehr zur Schau als zum Gebrauche dastehen , wo man kaum ein Stück zu berühren wagt , aus Furcht es zu zerbrechen : dort ist das schimmern- de nutzlose Blumenparterre. Der Küchengarten ist das Bild einer einfachen , or-



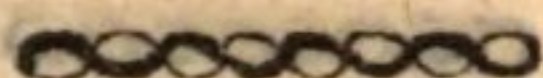
dentlichen Haushaltung. Taugliches, gut gearbeitetes Geräthe in zweckmäßiger Ordnung, Reinlichkeit und eine leichte Symmetrie geben ihr den unwiderstehlichen Reiz, der dem Prunkgemache ewig fehlt. Jedes Stück ist an seinem Platze, jedes zu seinem Zweck am besten gewählt, jedes erfüllt seine Bestimmung. Freude und Frohsinn herrscht in den heiteren Gemächern, und ein behagliches Gefühl ergreift jeden Freund, der sie betritt. Laß, Philinde, — dieß Bild dir oft erscheinen, öffne dein Herz dem stillen Reize, der aus Ordnung und Emsigkeit entspringt, und laß, wenn gleich der Himmel dich mit Überfluß beschenkt, dein Haus lieber dem Gemüsegarten als dem Blumenparterre gleichen.



VIII.

Die Allee.

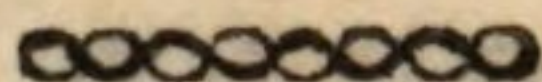
Wie sich seit einigen Jahren dieser schattige Gang verändert hat! Als die Bäumchen nur erst gepflanzt waren, schoß die jugendliche Kraft üppig von allen Seiten hervor. Zweige, Blätter und kleine Ästchen standen regellos an dem zarten Stamme, und bekleideten ihn von der Wurzel bis zum nahen Wipfel mit lebhaften Grün. Die Bäume glichen Stauden, und die Allee hatte das Ansehen einer Laube. So wie nach und nach die Bäume mehr Stärke gewannen, die Wipfel sich dichter belaubt und höher emporhuben, da entzogen sie den untersten Zweigen Sonnenlicht



und Regen. Diese welkten zuerst und ihnen folgten die höheren, bis endlich der ganze Stamm von dem entstellenden Laubwerk gereinigt, und das staudenähnliche Gewächse zu einem schöngeformten Baume mit glattem Stamme und einer buschigen Krone ward, die ihre Arme in reinere Lüfte emporstreckt. So bilden sich die meisten Bäume von selbst, denn es ist angeborener Trieb bey ihnen, sich von den ersten unnützen Auswüchsen, die dem Wipfel und den Früchten die edelsten Säfte entziehen, von dieser Fülle überströmender Jugendkraft zu befreyen, und nur die schöne nützliche Krone zu behalten.

In der Kindheit und Jugend, wenn unsere Begriffe noch verworren, unsere Empfindungen unentwickelt sind, und eine ungezügelter Phantasie den irrenden Verstand beherrscht, wenn späterhin Leicht-

sinn oder Leidenschaft unsere Seele mit
 unrichtigen Vorstellungen erfüllen, und sü-
 ße Täuschungen, geliebte Vorurtheile und
 Irrthümer selbst die jugendliche Vernunft
 auf ihre Seite zu ziehen wissen, da glei-
 chen wir ohne Charakter und Grundsätze
 den jungen Bäumen ohne gebildete Krone
 und starken Stamm. Sollen wir aber als
 denkende vernünftige Wesen uns von Bäu-
 men beschämen lassen, und gedankenlosen
 Pflanzen in der Ausbildung unserer selbst
 weichen? Nein, wie die jungen Sträucher
 jeden kommenden Frühling einige nutzlose
 Zweige ablegen, und sich nach und nach
 zu schönen Bäumen bilden, so sollen auch
 wir mit jedem Jahre unseres Lebens, mit
 jeder erworbenen Kenntniß und Erfah-
 rung einen Theil unserer Irrthümer, Vor-
 urtheile und Fehler ablegen, bis endlich
 unser ausgebildeter Charakter dem Bau-
 me gleich, der uneigennützig Schatten und

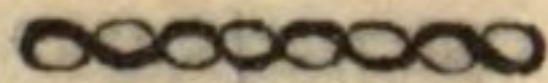


Erquickung gewährt, fürs Wohl des Gan-
zen thätig wird, und in Erfüllung der
Pflichten gegen Andere das Ziel seines Da-
seyns erreicht.

IX.

Die Salbey.

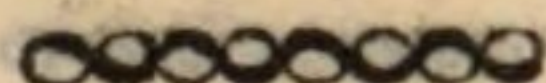
Sieh, wie schön, wie gedrängt die jungen Blätter der Salbey wieder da stehen! Kaum blühten sie im Fröhlinge schöner, ehe der Gärtner sie nahe an der Wurzel abschnitt, daß nur traurige Stoppeln übrig blieben. Wie so verändert schien sie damals! Einst ein vollblättriger blühender Strauch, auf dessen langen dunkelblauen Blumen sich ein Heer von Schmetterlingen wiegte, von dessen sammtweichen Blättern, die so mannigfaltigen Nutzen schaffen, süße Düfte emporstiegen; jetzt nichts, als ein unscheinbarer Busch grauer welkender Stoppeln. Das Heer der Schmetterlinge



war entflohen, keine süßen Düste stiegen empor, kein Vorübergehender pflückte dankbar eines ihrer Blätter. Die arme Salbey war von Allen verlassen, nur nicht von der Hand ihres Schöpfers. Laue Regengüsse erweichten um sie her die mütterliche Erde, milde Thautropfen senkten sich in die abgeschnittenen Stengelchen, die Lebensläfte fiengen an sich zu regen und zu treiben, und in kurzer Zeit stand die Salbey in ihrer vorigen Schönheit da. Nun düftet sie wieder und erquickt die Spazierenden, nur die flatterhaften Schmetterlinge werden sie nicht mehr umgaukeln; ein leichtes luftiges Geschlecht, sind sie schon längst mit den Tagen des Frühlings, die ihre Geburt und ihren Tod begrenzen, dahin.

So traure du nicht, edle Seele, wenn Schicksale und unverdiente Unglücksfälle

dich beugen, wenn der Schimmer des Glückes, der dich umgab, verschwindet, wenn die Welt mit schadenfrohem Lächeln auf dich herabfieht, und der eingeschränkte Wirkungskreis dich von allen Seiten schmerzhaft drückt. Traure nicht! Gott wacht und waltet über dich, er, der der Salbey neue Blätter gab, wird auch dich wieder beglücken. Aus unbemerkten Quellen wird er dir Hülfe und Trost zuführen, Thränen des Mitleids und der Theilnahme werden dich erquicken, du wirst wieder blühen, wie die Salbey wieder blüthete. Vielleicht werden dich keine Schmetterlinge mehr umgaukeln, aber glaube mir, es ist Gewinn, die schändliche Brut der Schmeichler und Scheinfreunde kennen gelernt zu haben, die immer nur dem Schimmer des Ruhms oder dem Schalle der Freude folgen. Und dann, wo kamen die Blüthen und Blätter hin, die der Gärtner



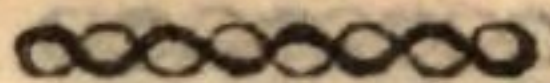
abschnitt? Er beraubte den schönen Strauch nicht umsonst seiner Zierde. In heilsamen Getränken und kräftigen Pulvern nützen sie der leidenden Menschheit. Tröste, ermuntere dich durch den erhabenen Gedanken, daß dein Unglück in die unendliche Kette des Schicksals verflochten, nothwendig war, daß es zum Besten des Ganzen diene, wenn auch weder du noch ich den Zusammenhang einzusehen vermögen.

— Wir glauben eine liebende, waltende Vor- —
— sicht, und dieser Glaube macht uns jenen —
— beruhigenden Gedanken unzweifelhaft ge- —
— wiss.

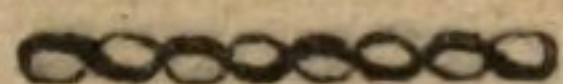
X.

Die ausländischen Gewächse.

Wahrlich! sie sind schön, diese fremden Pflanzen mit ihren hochgefärbten Blumen und ihren sonderbaren Blättern. Mehr als das Geländer, das sie von den übrigen Pflanzen des Gartens scheidet, scheidet sie ihre Form, ihre Schönheit von ihnen. Welche Pracht! welche kühnen Mischungen! welche glühende Farben, wie sie nur der senkrechte Sonnenstrahl zu kochen vermag! Gewiss, sie sind reizend, und unendlich angenehm ist der Anblick, den sie dem Auge des Beobachters darbiethen. Aber die armen Fremdlinge! Nie tragen sie Früchte, nie erreichen sie unter unserem

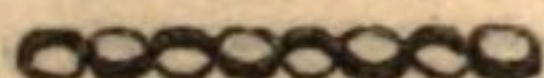


kalten Himmelsstriche den angeborenen Grad von Schönheit und Vollkommenheit. Von ihrer mütterlichen Erde gerissen, an mildere Lüfte und wärmere Sonnen gewohnt, schmachten sie hier in dem ungewohnten Klima. Getäuscht durch ein laucres Lüftchen oder einen heißen Sommertag öffnen sie ihre kleinen Knospen, die Blüthe entfaltet sich, sie prangt in hoher Schönheit, und verspricht eine wohlschmeckende Frucht. Aber siehe! ehe noch der Keim in der bunten Hülle sich bildet, ehe die reife Blume abfällt, und das junge Früchtchen zeigt, brauset ein kalter Nordwind über sie hin, und schüttelt die Blüthen herab, oder die Früchte sterben vor Kälte in ihrer ersten Jugend. Dennoch drängt sich Blume an Blume, dennoch ersetzen stets neue Knöspchen die Stelle der verwelkten, und erhalten den Strauch in immerwährender Schönheit. Arme Betroge-

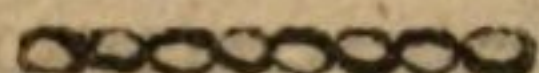


ne! was wollt ihr hier? Hier ist euer Vaterland nicht. Vergebens treibt ihr Blüthen, vergebens nährt ihr sie mit euern edelsten Säften; der Himmelsstrich, unter den ihr verpflanzt seyd, läßt sie nie zur Reife kommen.

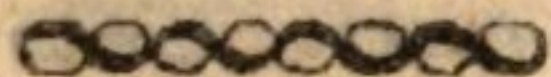
O Herz des Menschen! wie oft gleichst du in deinen Hoffnungen und Erwartungen den fremden Pflanzen, die immer blühen und nie Früchte tragen! Getäuscht vom Sonnenblicke eines nahen Glückes öffnest du dich frohen Gefühlen, träumest von künftigen Seligkeiten, opferst oft deine besten Kräfte diesen trügerischen Ausichten, und glaubst in ihrer Erfüllung mehr als irdische Zufriedenheit zu finden, bis plötzlich der kalte Hauch der Wirklichkeit die stolzen Blüthen verweht, und deine Träume und Wünsche an stets sich erneuernden Hindernissen ermatten.



Und dennoch hören wir nicht auf zu hoffen! Umsonst belehren uns tausend misslungene Versuche, daß hiernieden kein vollkommenes Glück zu finden ist, umsonst erinnern die Wunden unsers Herzens uns an Alles, was wir schon gewünscht und doch nicht erhalten haben. — Die fernste Aussicht einer möglichen Verbesserung facht unseren Muth aufs neue an, und stellt uns ein anderes Gut als eben so erreichbar dar. Wozu diese rastlose Thätigkeit? Wozu diese unerschöpfliche Quelle von Geduld und Hoffnung auf bessere Zeiten, die doch niemahls kommen? Sollen diese Triebe uns nur zur steten Qual gegeben seyn? Nein! dieser Gedanke wäre einer Vorsicht unwürdig, die jedes Geschöpf aus Liebe geschaffen und zur Glückseligkeit bestimmt hat. Aber auch wir sind hiernieden nicht in unserem Vaterlande, wie die fremden Pflanzen. Von höherer Abkunft und zu



edleren Zwecken bestimmt, als wir hier erreichen können, ahnden wir, daß es ein reines Glück und ungemischte Freuden giebt, und suchen sie vergebens, und erschöpfen uns in Planen und Erwartungen, denen keine Erfüllung entspricht, bis endlich der Tod unserer Seele den Kerker öffnet, und ihr die Freyheit giebt, dem schöneren Frühling in ihrem Vaterlande zuzueilen, wo ihre Keime gedeihen und ihre Blüthen Früchte tragen werden.



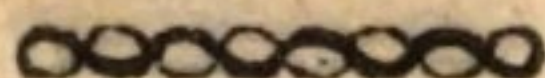
XI.

Der sterbende Schmetterling.

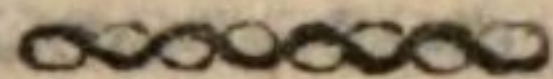
Da hängt sie sterbend über ihren neugebornen Kindern, die zärtliche Mutter! Ihr Tod ward Jener Leben. Kaum dem dumpfen Raupenstande entschlüpft, kaum zu schöneren Genüssen und einem freyeren Daseyn erwacht, folgt sie gehorsam dem Rufe der Natur, entsagt dem lieblichen Herumschwärmen in der Welt der Blumen und Gerüche, sucht einen Gatten, und schenkt ihren Kindern in ihrem letzten Hauche das Leben. Sorgsam legte sie die Eyer in eine Spalte der Rinde, streifte ihr eigenes wollichtes Gewand ab, um es ihnen zum Schutz gegen die Winterkälte zu

geben, und vergieng dann in süßen Empfindungen von Aufopferung und Liebe über ihrem Neste, dem sie alles, sogar einen Theil ihrer selbst, gegeben hatte.

— Sieh hier, o Mädchen, ein Bild wahrer Liebe und Zärtlichkeit, wie sie eigentlich deinem Geschlechte geziemt. Auch Weiber können stark und innig lieben, auch in den zarteren Seelen des schwächeren Geschlechtes entstehen mächtige Leidenschaften; aber sie müssen in ihren Äußerungen und Folgen immer den Charakter des Geschlechtes tragen, und nie bis zu dem Ungeftümm der Männer emporanschwellen. Glaube nicht, daß jene stürmischen —
— Leidenschaften, wie manche Romane und —
— Theaterstücke sie nur zu reizend schildern, —
— wahre Liebe seyen; jene unbändigen Triebe, die keine Schranken, kein Verhältniß achten, verletzte Pflichten durch Trug-

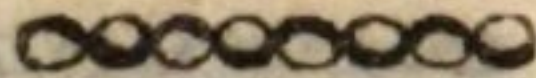


schlüsse entschuldigen, und Unschuld und Ehre im Rausche der Sinnlichkeit hinzuopfern für ein verzeihliches, ja oft für ein lebenswürdiges Vergehen halten. Solche Flammen mögen dichterisch schön seyn, sittlich schön sind sie gewiß nicht, und noch viel weniger wahrhaft weiblich; auch machen sie den Geliebten nicht glücklicher, und das Weib selbst in seinen Augen nicht lebenswürdig. Der sterbende Schmetterling lehre dich wahre Frauenliebe. Sie ist das stille Hingeben eines zärtlichen Herzens, das nur lebt, um den geliebten Gegenstand glücklich zu machen, und es nicht achtet, wenn es in Ausübung seiner Pflichten sich selbst verzehrt; sie ist eine sanfte Gluth, die wohlthätig wärmt, nie verheerend lodert. Unglück und Hindernisse erhöhen sie, ohne sie je stürmisch zu machen, und selbst in ihrer höchsten Stärke unter dem Drucke der Leiden, wie in den Au-



= genblicken des grössten Entzückens verträgt =
= sie sich mit jeder Tugend, jeder sittlichen =
= Grazie, ehrt jedes Verhältniss, hört den =
= leisen Ruf der Pflicht, und opfert sich end-
= lich willig selbst auf, wenn sie im Kampfe =
= mit ihr nicht mehr bestehen kann.

Die heitere Sommernacht ladet uns ein
Frey. Laß uns die stillen Gründe betra-
chen, wo diese Schatten zu stehen heissen
tangen. Himmels Lieb! was ist das?
bediente Himmels hat sich in das Thal
abgelockt. Stille da die leuchtenden Punkte
eben im Gange, und hier den glühenden
Lunken, der sich von einem Zweige zum
andern bewegt? Bald hebt er sich, bald
senkt er sich vor uns hin, verhüllt sich im
dunkeln Dunkel, und kehrt bald
wieder hervor.
Ich kenne dich, liebliche Welt,
bedeckende Erscheinungen, die ihr unsere

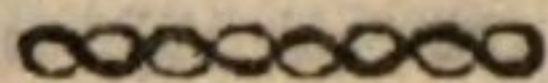


XII.

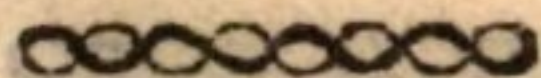
Die Johanniskäfer.

Die heitere Sommernacht ladet uns ins Freye. Laß uns die stillen Gründe besuchen, wo tiefe Schatten zu ernstern Betrachtungen stimmen. Sieh ! was ist das ? der bestirnte Himmel hat sich in das Thal herabgesenkt. Siehst du die leuchtenden Pünktchen im Grase, und hier den grünlichten Funken, der sich von einem Zweige zum andern bewegt ? bald stehet er still, bald schwebt er vor uns hin, verliert sich im nächtlichen Dunkel, und kömmt leuchtender wieder hervor.

Ich kenne euch, liebliche Wesen, leuchtende Erscheinungen, die ihr unsere



Sommernächte verschönert! Die beschwingten Männchen flattern umher und tragen ihr schönes Licht zur Schau; nichts hält sie, nichts hemmt ihre Bewegungen, sie suchen ihre Weibchen, fliegen nach Nahrung umher, oder scherzen mit ihren Gespielen. Das Weibchen lauschet still im Grafe, kann sich nicht auffchwingen, und nur die nächsten Hälmdchen mit glänzendem Lichte bestrahlen. Aber indessen das freye Männchen mit ungewissem Schimmer jetzt ganz verschwindet, jetzt kaum das Blättchen erhellt, auf dem es ausruht, und bald ungesehen in Gefahr geräth zertritten zu werden, bald die Hand der Neugierigen lockt, den fliegenden Funken zu haschen, ruht das Weibchen sicher in dem kleinen Kreise, der sie umgiebt. Schon von ferne erblickt der Wanderer das stille, grünlichte Licht am Boden, nähert sich mit leisen Schritten, sieht mit Wohlgefal-

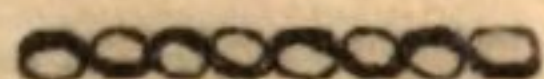


len die nahen Pflanzen in dem sanften Schimmer glänzen , und stört ihre Ruhe nicht. So ersetzte die Natur ihr wohlthätig durch helleres Licht und Sicherheit den Mangel an Freyheit.

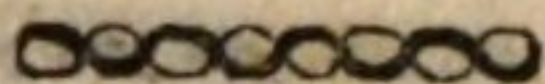
Beneide nicht, entschloßsne, junge Freundinn! beneide nicht das Loos der Männer und wünsche nicht so sehr dein schwächeres Geschlecht mit dem stärkeren zu vertauschen, weil Natur und Verfassung diesem tausend Vorzüge und Freyheiten ertheilt haben, deren das beschränkte Weib nicht genießen darf. Still in dem engen Kreis häuslicher Geschäfte eingeschlossen, erstreckt sich ihre Wirksamkeit nicht über die Mauern ihres Hauses. Wohlstand und Sittsamkeit verbiethen ihr jede öffentliche Handlung, jedes lautere Betragen, ja die Natur selbst scheint sie durch ihren zarteren Körperbau, und ihre Mutterpflichten von

jedem Antheil an öffentlichen Geschäften ausgeschlossen zu haben.

Aber indess der Mann sich seiner grossen Vorzüge nicht ohne Gefahr erfreut, indessen Sorgen, Kränkungen und unnennbare Beschwerlichkeiten den Staatsmann, den Gelehrten, den Krieger treffen, und Undank oder zweifelhafter Ruhm ihr später Lohn wird, genießt das Weib einer unbedroheten Ruhe im Innern ihres Hauses. Hell und ehrwürdig leuchten ihre stillen Tugenden dem glücklichen Gatten und wenigen Freunden. Häusliche Zufriedenheit und wohlgerathene Kinder lohnen ihr süßer, als eroberte Provinzen oder gelungene Staatsintriguen, und sicherer wirken ihre Tugenden durch Kinder und Enkel auf die gebesserte Nachwelt, wenn auch kein Stein ihren Namen lehrt, als die Bücherweisheit des Gelehrten, dessen Namen ferne Jahrhunderte mit Erstaunen nennen.



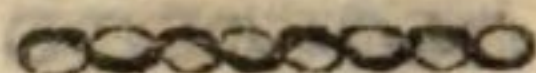
= Nein, liebes Mädchen! die Vorsicht hat
= nicht stiefmütterlich an unserem Geschlech-
= te gehandelt, als sie so unendlich weise
= jedem durch Naturgesetze die Bahn zeich-
= nete, die es zu wandeln hat. Jedes hat
= seine Rechte, seine Genüsse, seine Pflich-
= ten, die gewissenhaft erfüllt, nicht minder
= verdienstlich sind. Aber verderblich ist die
= Unzufriedenheit mit seinem Zustande, und
= eine falsche oder geringschätzigte Vorstel-
= lung von unseren Pflichten und Rechten
= macht uns bald jene verabsäumen und
= diese verlieren. Dann sind wir freylich
= armelige Geschöpfe ohne Bestimmung und
= ohne Würde; aber wir sind es nicht durch
= die Natur, sondern durch eigene Schuld.



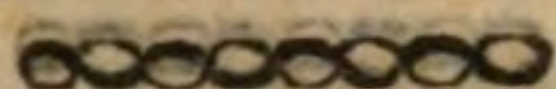
XIII.

Die Obstkernne.

Schade um die vielen Kirschen und Weichsel, die hier ungenützt auf der Erde liegen und faulen! sagte Emilie gestern zu mir, und zeigte mir im Obstgarten eine Menge halbreifer oder von den Vögeln beschädigter Früchte, die im Grase zerstreut lagen. Schade, sprach sie, das verdirbt nun alles ungenossen und nutzlos, und hätte, wenn es reif geworden oder unverfehrt geblieben wäre, das schönste Obst gegeben! Nutzlos verdirbt es wohl nicht, erwiederte ich, blicke einmahl um dich, siehst du nicht hier aus dem Grase eine Menge zarter Bäumchen hervorragen,

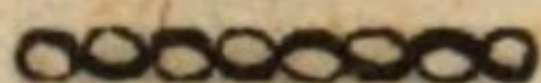


kaum noch so hoch als die Halmen um sie her? Wo mögen diese wohl hergekommen seyn, denn angepflanzt hat sie hier Niemand? Sieh, Emilie, die Früchte, die aus mancherley Ursachen abfallen, faulen im Grafe und der zarte Keim entwickelt sich in der ihn umgebenden Feuchtigkeit. So wie er hervortreibt, dient ihm das Fleisch der Frucht zur ersten feinen Nahrung, ehe er noch im Stande ist, mit seinen Fäserchen die gehörige Speise aus dem harten Boden zu ziehen; wie junge Kinder zuerst von der Muttermilch leben, ehe ihr zarter Bau stärkere Nahrung verträgt. Endlich wurzelt das Pflänzchen in der Erde, sein schwacher Stamm erhebt sich nach und nach, und so sind alle diese Bäumchen entstanden, die einst durch Zweige besserer Art veredelt den Obstgarten bevölkern werden. Kein Früchtchen ist zwecklos abgefallen, denn die weni-



gen, aus denen kein Keim erwuchs, dienten den Vögeln des Himmels zur Speise, die Gott auch liebt und für die er auch sorgt.

Ja, meine Freundin! die Vorsehung ist gütig und weise im Kleinsten wie im Größten. Nichts geht in ihrer Haushaltung verloren, nichts bleibt ohne Wirkung, ohne wohlthätige Wirkung für das Ganze. So wenig ein Obstkern vergebens abfällt und verweset, eben so wenig geht die kleinste Folge unserer Handlungen verloren, wenn gleich wir kurzlichtige Sterbliche oft das Gegentheil zu sehen glauben, und uns so manche Ursache ohne Folge, so manche Kraft ohne entsprechende Wirkung zu bleiben scheint. Jede gute oder böse Handlung, jede Anreizung zum Übel, jedes Beyspiel stiller Tugend, bringt gewiss eine Veränderung in dem Kreise, der

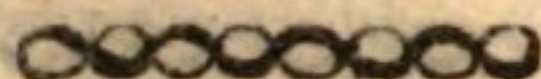


uns umgiebt, hervor, und diese verbreitet sich still und unbemerkt, bis wir vielleicht nach langer Zeit, wenn wir bereits ganz auf die erste Veranlassung vergessen haben, mit Freude oder Schrecken die Folgen erblicken, die ungesehen von uns aus dem kleinen unbedeutenden Keime erwachsen. O möchten unsere Handlungen immer den edeln Obstkernen gleichen, die still und geräuschlos ins Gras hinfallen, aber späterhin zu nützlichen Bäumen erwachsen, und einst noch dem Enkel Erquickung und Schatten geben.

XIV.

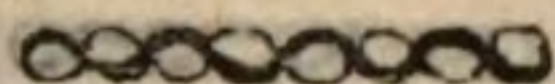
Die Tannen.

Jetzt sind sie ausgegraben und dem Heerde bestimmt, die verdorreten Tannen, die so lang des Fleisses und der Pflege des Gärtners spotteten. Alle seine Mühe und Sorgfalt war bey diesen Bäumen vergebens, sie blühten und grüntem nicht mehr, ja selbst der wenige Saft, den sie noch hatten, als man sie aus ihren mütterlichen Wäldern hieher verpflanzte, vertrocknete, und die Tannen starben. Unwillig warf sie endlich der Gärtner aus dem Boden, den sie entstellten, heraus, und sieh, da wurde er gewahr, daß sie wenige oder gar keine Wurzeln hatten. Diese waren, als

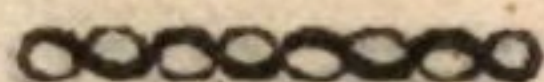


man die Bäumchen im Walde ausgrub, abgehauen oder verletzt worden, und nun war es wohl deutlich, warum die armen Tannen nicht gedeihen konnten. Hätte man sie in dem schützenden Schatten ihres mütterlichen Waldes gelassen, sie hätten fortgegrünt, und wären in wenigen Jahren zu hohen nützlichen Stämmen aufgeschossen, deren balsamischen Schatten der müde Wanderer gesegnet hätte, da sie jetzt nichts als ein dürres unbrauchbares Reisholz find.

So geht es manchen jungen unerfahrenen Mädchen, die zu früh aus dem Schatten des väterlichen Hauses in die große Welt versetzt wurden. Was soll hier der Anstrich von Tugenden, den Gewohnheit und Beyspiel ihnen geliehen; die Bescheidenheit, welche noch nie den Lockungen der Schmeicheley zu widerstehen



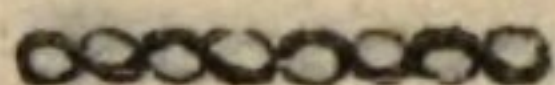
hatte; die Redlichkeit, welche noch durch keine Gelegenheit unentdeckt zu fündigen geprüft wurde; die Unschuld, die noch keine Versuchungen mit Muth und Standhaftigkeit besiegt hatte? Die Mädchen waren gut, weil sie noch keine Reizung gehabt hatten, böse zu seyn. Aber jetzt im Wirbel der Zerstreuungen, von der Verführung umlagert, von falscher Ehre gereizt, von schimmernden Beyspielen fortgerissen, o wie schnell verschwinden da die wenigen guten Gefühle, die ihnen statt Grundsätzen dienten, und sie werden verderbt, wie die, mit denen sie umgehen. Wären sie nie oder nur spät ihrer schützenden Verborgenheit entrissen worden, sie wären in Einfalt und Unschuld zu guten würdigen Weibern herangereift, ein edler Mann hätte sein höchstes Glück in ihren Armen gefunden, und tugendhafte Kinder ihnen einst ihr ganzes Wohl verdankt.



XV.

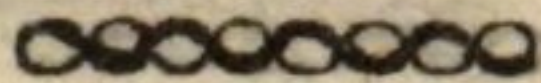
Der Laubengang.

Sieh, Freundin, wie dicht diese jungen Bäumchen ihre nachbarlichen Äste verschränken, wie sie ein hellgrünes Dach über unseren Häuption bilden, durch welches die Sonne blitzt, und die ändernden Schatten der Blätter bald auf den Weg, bald auf unsere weissen Gewänder streut. Von gleicher Art und Höhe stehen sie zu beyden Seiten; zu gleicher Zeit gepflanzt, mit gleicher Sorgfalt gewartet, streckten sie schon als zarte Stämme ihre jungen Zweige zusammen, wuchsen mit einander und für einander, und vereinigten sich, als sie gross und stark geworden waren,



zur schattenvollen Laube. Eins ins andere
verschlungen und verwebt, unauflöslich
verbunden stehen sie da, und biethen in
ihrer Vereinigung den Stürmen Trotz, und
schöpfen Eins aus dem Andern Kraft und
Stärke.

Süßes Bild der innigen Freundschaft
und Liebe zwischen gleichgestimmten See-
len, bey gleichen Verhältnissen, wenn
keines mehr fordert als leiistet, keines mehr
empfängt als giebt, und kein Mißton er-
zeugt durch den Unterschied des Standes,
der Jahre, der Gemüther, den schönen
Zusammenklang stört; wenn Eines denkt,
liebt und lebt wie das Andere, des Einen
Fehler in die guten Eigenschaften des An-
deren passen, und so die beyden Seelen
sich zu einem schönen Ganzen vereinigen,
das jedem Unfall trotzt, und das nicht für
diese Welt allein dauert!

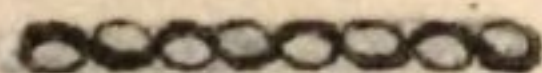


Aber laß uns ein wenig weiter gehen. Auch hier ist ein bedeckter Gang, auch hier wölbt sich ein grünes Dach über uns; aber bemerkst du den Unterschied? Siehst du den starken Kastanienbaum, wie er sich stolz über die andern erhebt, und das niedrige Gesträuch vor sich wegdrückt, das erst zu wachsen anfing, als jener schon ein vollendeter Baum war? oder die hochaufgeschossene Pappel, die zwar nicht älter, aber von ganz anderer Art, schnell empor strebt, und ihre lustigen Zweige nie mit den langsam wachsenden Sträuchen vereinigen wird, die beschämt und traurig da stehen, und neben den großen Nachbarn kaum Raum und Sonne genug haben, um zu leben? Auch welkt und stirbt Manches in der ungleichen Vereinigung, die seine besten Kräfte verzehrt. Gefällt dir der Laubengang hier noch so gut, wie dort, und bedarfst du wohl einer Erklä-

Verbindungen über gleiche und ungleiche Verbindungen?

Die Weidenröschen.

Wie schön, mit welchen blauen, grün-
 zenden glänzenden Blättern der kleine Weiden-
 busch zwischen seinen Brüdern hervorsticht!
 Welch ein Unterschied zwischen ihm und
 ihnen! Wie sie mit ihren schmalen grünen
 Blättern, die leuchten und flackern an den
 dünnen Zweigen hängen, mehr einem
 verwelkten Goldfisch als lebenden Blau-
 men gleichen, in jedem Ästchen Igel-
 chen haben, und doch müssen Wandervögel
 keinen Schatten an geben vermögen! Und
 woher diese große Verschiedenheit? Sieht
 du nicht, lieber! daß dieser schöne Busch
 aus dem abgehenden Stamm des alten



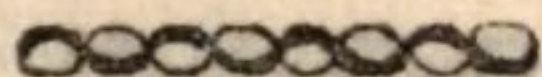
XVI.

Die Weidenbäume.

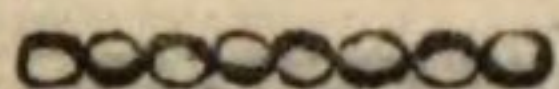
Wie schön, mit welchen breiten, glänzend grünen Blättern der kleine Weidenbusch zwischen seinen Brüdern hervorsteht! Welch ein Unterschied zwischen ihm und ihnen! Wie sie mit ihren schmalen grauen Blättern, die selten und trocken an den dünnen Zweigen hängen, mehr einem verwelkten Gestrippe als lebenden Bäumen gleichen, in jedem stärkeren Lüftchen beben, und dem müden Wanderer keinen Schatten zu geben vermögen! Und woher diese große Verschiedenheit? Siehst du nicht, Liebe! daß dieser schöne Busch aus dem abgehauenen Stamm des alten

Baumes hervor wächst, und erinnerst du dich noch der struppigen hohlen Weide, die das vergangene Jahr so oft dein Mißfallen erregte? Damahls glich sie ihren Brüdern ganz, eben so welk, eben so ein Aufenthalt häßlicher Spinnen und andern unreinlichen Gewürmes; aber der Gärtner hat sie nahe bey der Wurzel abgehauen, und jetzt treibt sie mit neuer Kraft schöne Blätter, die den Müden, der unter ihrem niedrigen Dache Schutz sucht, freundlich vor der Mittagsgluth schirmen. Kein unreines Insect benagt sie; keine Spinne umzieht sie mit klebrichten Fäden. Nur der reine Sonnenstrahl spielt zitternd auf dem glänzenden Schmelz der Blätter, und erhöht ihr lachendes Grün.

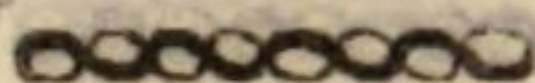
— O, meine Geliebte! wenn oft unsere ungeduldige Seele über den Gang der menschlichen Schicksale murrend zu urthei-



len wagt, wenn wir sehr geneigt sind, das traurige Loos, das manchen unserer Brüder in diesen schrecklichen Zeiten trifft, ungerecht und grausam zu nennen; dann laß uns des Weidenbusches denken, der nach seinem Sturze schöner ward. Wie oft sehen wir unter dem Drucke der Leiden sich Tugenden entwickeln, die der stolze Sohn des Glückes in seinem selbstflüchtigen Taumel nicht kannte, und Gefühle in Herzen erwachen, die ihrer im unbedrohten Wohlstande nie fähig gewesen wären. Der Verlust jener Güter, ohne die man nicht leben zu können glaubt, und die man doch so oft und leicht überlebt, lehrt den weiseren Unglücklichen ihre wirkliche Nichtigkeit. Eigener Mangel, eigene Hülfslosigkeit schließt das erweichte Herz gegen die Noth Anderer wohlthätig auf; Standhaftigkeit, Seelengröße, Verachtung des Todes geht in den veredelten See-



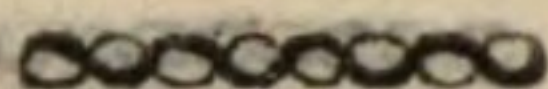
len aus dem immerwährenden Kampfe mit Gefahren und Unglücksfällen hervor, und die schönste Blüthe menschlicher Tugenden, stille Aufopferung und Selbstverleugnung um des Geliebten willen, lehrt nur die Gemeinschaft im Unglücke und ernste Katastrophen, wo unser und der Geliebten Wohl auf der entscheidenden Wage liegt. So, meine Freundin! vergrößern die Übel der wirklichen Welt die Summe des Guten in der moralischen, und das Geschick, das über uns in heiligem Dunkel wandelt, rechtfertigt oft noch auf dieser Erde seine unerforschlichen Gänge vor unsern Blicken.



XVII.

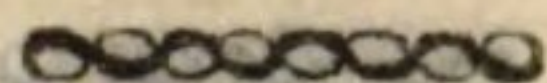
Die eingepfzten Bäume.

Es ist doch eine schöne Erfindung um das Einimpfen der Bäume! Alle diese jungen Wildlinge, die von abgefallenem Obste freywillig aufsproßten, werden nun in einigen Jahren edle Früchte tragen, da sie sonst nur ungenießbares Obst gebracht hätten. Mit kluger Wahl und vorsichtig schlitzte der Gärtner die zarte Rinde auf, setzte ein Auge von einem edeln Fruchtbaume hinein, und verband die Wunde mit Bast. Jetzt ändert sich die ganze Natur des Baumes; sein innerer Bau, die Richtung aller seiner Adern und Fäserchen wird anders, er verkocht die Säfte, die



er aus der Erde zieht, auf andere Art, seine Blätter saugen Thau und Luft anders ein, und dieselbe Nahrung, dieselben Sonnenstrahlen bilden nun künftig statt einer bittern Mandel oder sauern Pflaume einen erröthenden Pflirsch oder eine goldene Apricose. So sehr wirkt das eingesezte Auge auf die Art des Bäumchens, und ändert sein ganzes Wesen.

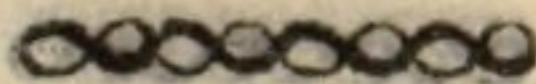
Und eben so unwiderstehlich wirken Umgang und freundschaftliche Verbindungen, deren Gewalt der Unerfahrene zu wenig kennt, und sich ihnen oft zu sorglos überläßt, auf unsere Herzen. Wie durch das eingespimpfte Auge fremder Art die ganze Natur des Baumes geändert wird, so ändert ein vertrauter Umgang unsere Denkart und Sitte. Die Gedanken unserer Freunde gehen in uns über, ihre Reden, ihre Handlungen wirken auf uns, unmerklich



nehmen wir ihre Gewohnheiten, ihre Lebensweise an, und fangen an die Dinge um uns her aus dem Gesichtspunkte zu betrachten, aus welchem unsere Freunde sie sehen; unsere Entschlüsse und Handlungen fließen nicht mehr ganz allein aus unseren Grundsätzen; Manches thun wir mit Voratz um unserer Freunde willen, Manches ohne dafs wir uns dessen bewußt sind, und so werden wir endlich ein ganz verschiedenes Wesen von dem, was wir vorher waren.

Sollten wir aber nicht bey so wichtigen Folgen eben so klug handeln als der Gärtner, der nie ein Reis eines unedeln Baumes aus einer ganz andern Gattung wählt, und uns nie an Menschen anschließen, deren Denkart die unsere verschlechtern könnte, oder deren ganz verschiedene Lage und Charakter nie mit dem unfriegen zusammenstimmen wird. Und eben

so wenig wie der Gärtner, wenn er nicht
 mit seinen Bäumen spielen will, zu glei-
 cher Zeit Zweige von mehrerley Art auf
 denselben Stamm impfen, oder die heuer
 eingesetzten übers Jahr heraus ziehen wird:
 eben so wenig sollen wir, wenn wir Ver-
 edelung und Glück in freundschaftlichen
 Verbindungen suchen, uns zugleich an
 mehrere Menschen von verschiedener Denk-
 art anschliessen, oder oft neue Verbin-
 dungen eingehen, damit nicht, wenn stets
 neue und verschiedene Gemüther auf uns
 wirken, wenn eine Richtung die andere
 hindert, ein Eindruck den anderen stört,
 wir zuletzt ein armfeliges Gemische von
 so vielerley Meinungen werden, als wir
 Freunde haben, und in den verwirrenden
 Verhältnissen unsere Grundsätze und un-
 sere Eigenthümlichkeit verloren gehen.



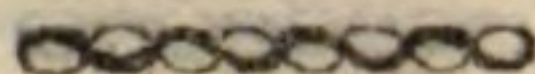
XVIII.

Die Morgennebel.

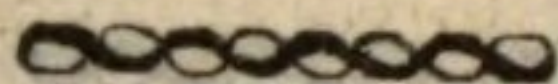
Sieh, nun sind sie verschwunden die trüben dichten Nebel, die das heitere Angesicht dieses Morgens bewölkten. Kaum vermochte die Sonne es über sie zu gewinnen, denn lang und zweifelhaft war der Kampf, aber endlich erhob sie sich siegreich in strahlender Pracht, und die Nebel sanken. In sich gerollet wichen sie zurück, und in wolkenloser Schönheit beschreitet die Sonne den Thron des Tages. Aber dort an den fernen Bergen hängen sie noch dunkelgrau und finster, die verscheuchten Kinder der Nacht; jeder Zephyr reißt leicht ein Wölkchen von der

düſtern Maſſe ab, und führt es am kaum erheiterten Himmel herauf, und deckt auf Augenblicke das Licht der Sonne. Sie harren dort des dämmernden Abends; wenn die Sonne mit ſchwächerem Lichte ſich ihnen nähern muß, dann machen ſie ſich auf den Fittichen des Weſtwindes auf, bedecken ihr röthliches Antlitz und den ſchönen Abendhimmel mit trübem feuchten Schleyer, und hüllen den Erdkreis in frühere Nacht.

So mächtig wie dieſe Morgennebel iſt die Gewalt früher Vorurtheile, böſer Gewohnheiten oder tiefgewurzelter Jugendfehler, die nur ſpät in reiferem Alter vor dem durchdringenden Strahle der Vernunft weichen. Heimlich lauern ſie im Hintergrunde der Seele. Jede ungeſtümme Bewegung, jede kleine Vergessenheit läßt ihnen Raum ſich hervorzudrängen, und die



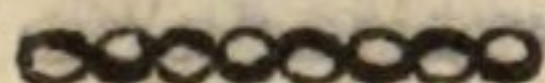
Vernunft zu umnebeln, die sich nie ganz von ihnen losmachen kann. Wenn Alter, Krankheit oder Unglück unsere Seelenkräfte schwächen, wenn wir nicht mehr mit ganzer Kraft gegen unsere alten Feinde streiten können, und die Empfindung des gegenwärtigen Übels unsere Achtsamkeit auf das entferntere hindert: dann erheben sie sich in aller ihrer Stärke, verfinstern die Vernunft, zerstören unsere Ruhe, und das Ende unseres Lebens gleicht seinem wolkigen Anfang.



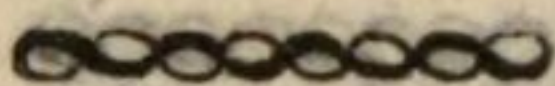
XIX.

Die Pflanzen im Schatten.

Es ist eine sonderbare Bemerkung, die ich selbst oft gemacht habe, und die jeder machen kann, der nicht ganz achtlos an Blumen und Pflanzen vorübergeht, daß sie sich nämlich alle dem Lichte und der Sonne zudrehen, und wenn diese ihnen fehlt, kränkelnd und welk werden. Diese jungen Feigenbäumchen, die nur erst neu-lich gepflanzt wurden, hängen sie nicht alle gegen Morgen oder Mittag hin? Die Blumen auf den Beeten neigen ihre Häup-ter der Sonne zu, und selbst im Treibhau-se, wo die gefangenen Pflanzen im unna-türlichen Zustande leben, streben Blätter

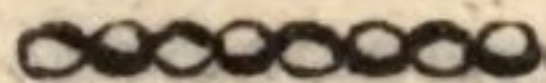


und Blüthen den Fenstern zu. Wenn eine Pflanze auch nur die kleinste Spalte findet: so arbeitet sie sich in den seltsamsten Richtungen heraus, um der freyen Luft und des unverfälschten Sonnenlichtes zu geniessen. An schattigen Orten wachsen wenige oder kranke Pflanzen; ohne lebendige Farbe, ohne Blätterfülle stehen sie da, ein gelbes, stenglichtes Gewächse, und zeugen von ihrer widernatürlichen Lage. Nur die grausamste Leckerhaftigkeit konnte den sinnlichen Menschen lehren, dieß angeborne Bedürfnis des Lichtes zu seinem Dienste zu unterdrücken. Er entzieht dem schlanken Spargel frühzeitig mit Röhren das belebende Sonnenlicht, um ihn kränklich und mürbe zu machen; er bindet den vollauflprossenden Salat, damit seine innersten Blätter, ohne Wärme, ohne Licht, besser zu geniessen würden, und erstickt so die natürlichen Triebe,



um sich ein schmackhaftes Mahl zu bereiten.

Unvertilgbar, wie bey den Pflanzen das Bedürfnis des Lichtes, ist bey den Menschen das Bedürfnis der Geistesthätigkeit. Wenn weder äußere Gewalt noch drückende Umstände sie hindern, strebt die Seele immer nach neuen Begriffen, und nur im Sonnenlichte der Wahrheit gedeihen ihre schönsten Früchte. Dort wo Mangel, Noth, Klima und bittere Nahrungsorgen jede Entwicklung dieses Triebes ersticken, wo angeerbte Stumpf sinnigkeit gleich nächtlichen Schatten auf den verwilderten Nationen liegt, in dem Feuerlande und bey den Esquimo's, verkrüppelt und verliert sich zuletzt jede Spur von Vernunft, und es scheint kaum möglich, daß der unglückliche Feuerländer und Newton zu derselben Classe der Geschöpfe gehören. Dieß

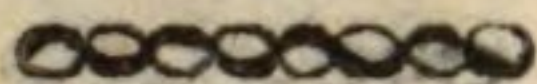


ist eine traurige Folge der physischen Beschaffenheit der Erde.

Aber wie empörend für jedes menschliche Gefühl ist nicht die grausame Selbstsucht des wollüstigen, eiferfüchtigen Morgenländers, der die eine Hälfte des Menschengeschlechts zum Thiere erniedrigt, den bedauernswürdigen Weibern jede Kenntniss, jeden Schimmer der Wahrheit neidisch entzieht, und sie nach seinen Religionsbegriffen sogar von den Freuden des Paradieses ausschliesst, um sie tief fühlen zu machen, dass sie keinen Anspruch auf einen unsterblichen Geist und seine Bildung machen dürfen, um ungestört nach allen seinen Launen über sie zu herrschen, und Wesen, die gleich ihm den göttlichen Funken der Vernunft in ihrer Brust tragen, zu gedankenlosen Werkzeugen seiner Sinnlichkeit herab zu würdigen! Aber die gekränkte Natur rächt auch hier, wie

überall, schrecklich die Übertretung ihrer Gesetze. Der Geist dieser Weiber, durch Druck und Vorurtheile gehindert, seinen Durst nach Thätigkeit auf dem geraden Wege zu befriedigen, strebt durch tausend lasterhafte Krümmungen zum Ziel. Caba- len und Intriguen sind ihre einzige Be- schäftigung, und die Ausführung ihrer selbstsüchtigen Plane der einzige Raum, in dem sich ihre Seelenkräfte frey bewe- gen können. Darum waren auch von jeher die Harems die Geburtsstätten der unge- heuersten Verbrechen und Laster. Trauri- ges Loos des menschlichen Geistes, wenn er den verkünstelten Pflanzen gleich wel- ken oder ausarten muß, damit andere Menschen sich im ruhigen Genuß ihrer Lüste freuen können.

ihnen haben Grade zu sein
Vogel hat im Lichte dichter
Zweige kein verborgenes Nest, keine



XX.

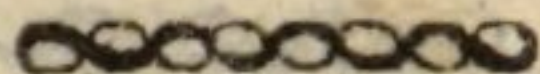
Die Herbstgegend.

Der Herbst herrscht bereits in unseren Gegenden. Noch stehen zwar die Bäume dicht und schön belaubt, und umkränzen in lieblichem Gemische des verschiedenen Grüns die glattgemähete Wiese; aber dennoch flattert zuweilen ein welkes Blättchen herab auf den nicht mehr üppig sprossenden Rasen. Gelb und unansehnlich stehen die Überreste des Grases; von der Gluth der Sommer Sonnen ausgebrannt, neigen sie die welken Spitzen der Erde, ihrem nahen Grabe zu. Kein brütender Vogel baut im Innern der dichtbelaubten Zweige sein verborgenes Nest, keine Jun-

gen heißen die Ältern mit lautem Gezwitscher willkommen , fordern ihre Speise , und wecken in fühlenden Herzen das Bild häuslicher Glückseligkeit. Nur die bläuliche Meise durchflattert einsam den Hain , ein trauriger Vorbothe des nahen Winters.

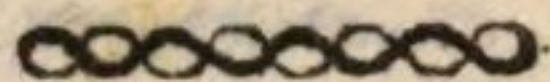
Wie lange wird noch dieser grüne Schmuck die Gegend decken ? wie vielmahl die Sonne sie noch in ihrer Schönheit sehen ? wie lange noch der Bach durch seine grüne Umschattung rieseln ? Sie nahen , sie nahen die Tage des Winters , jede schöne Stunde entflieht mit verrätherischer Schnelligkeit , und rufet den unerbittlichen Freudenstörer näher herzu.

Diese Bäume werden entblättert und traurig aus dem kalten Boden emporstehen , dieser Bach von Eis gefesselt starren , und weit herum auf den Gebirgen , die jetzt abwechselndes Grün deckt , wird nur Schnee in todter Einförmigkeit liegen , und

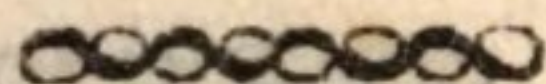


nur nackte Felsen die weisse Wildniss unterbrechen. Dann kommt unbegrüßt vom Gefange der Vögel und den Flöten der Hirten die Sonne einsam aus dem Meer, überfieht die winterliche Gegend, die sie einst in ihrer Schönheit sah, und trauert in Nebel gehüllt über diese Veränderung und die Flucht des Sommers. Und dennoch bin ich nur sanft betrübt von dem Abschiede so vieler Schönheiten, denn ich weifs, jenseits der winterlichen Kälte harret ein Frühling, der diese Bäume belauben, diesen Bach entfesseln, diese Vögel paaren wird. Dann kommt die junge Frühlingssonne mit lächelndem Angesichte und freut sich, die Erde wieder so schön zu sehen, und schüttet ihre segensvollsten Einflüsse auf sie herab.

Noch blühen wir in der Blüthe der Jugend, noch lächelt uns Alles im Rosen-



lichte ; aber sie kommen die Tage des Alters , es kommt der alles auflösende Tod , und in dieser jugendlichen Hülle tragen wir schon den Keim ihrer Zerstörung mit uns herum. Wie lange , o Freundin ! wie lange werden wir noch Hand in Hand wandeln ? wie lange uns noch die Gegenstände entzücken , die jetzt unser Glück machen ? Vielleicht spriessen die nächsten Veilchen auf unseren Grabhügeln ; dann kommt die Frühlingssonne , die uns so oft zu neuen Freuden weckte , und findet unsere Spur nicht mehr , und schimmert so schön in den Thautropfen , die an den Blumen unseres Hügel zittern , als sie einst in den Freudenthränen schimmerte , die von unseren Wangen flossen. Aber wir trauern nicht ! Jenseits der engen nächtlichen Behausung , jenseits des winterlichen Grabes lacht uns ein besserer Frühling , ein Frühling , dessen edlere Blumen nie

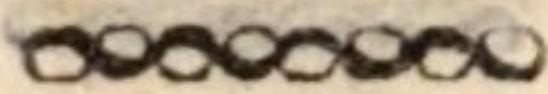


verwelken, dessen schönere Sonnen nie untergehen werden. Dann durchbricht der befreyte Schmetterling die unscheinbare Hülle, alle die Kräfte und Fähigkeiten, die für diese Welt zu groß waren, entwickeln sich gleich seinen Flügeln, seine unerfättlichen Wünsche nach Glückseligkeit sind erfüllt, und das veredelte Wesen schwebt von Seligkeit zu Seligkeit fort.

XXI.

Der Berggipfel.

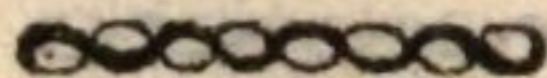
Welche herrliche grenzenlose Aussicht ist hier vor unsern Blicken verbreitet! Wie unermesslich dehnt sich das Land vor uns aus! Dort liegen die Wohnplätze der Menschen, eine große geräuschvolle Stadt; zahlreiche Dörfer von Gärten und blühenden Feldern umringt, königliche Schlösser, die ihre weit umschauenden Zinnen hoch erheben, niedliche Landsitze, die Wohlstand und Bequemlichkeit verkünden! Und dann im Hintergrunde des Gemäldes der majestätische Strom, der seine blauen Arme in mannigfaltigen Krümmungen um die reizende Landschaft schlingt! Alles lebt,



alles webt da unten; Carossen rollen durch die Strafsen der Stadt; Menschen gehen hin und her und treiben ihre Geschäfte; Handwerker und Künstler arbeiten nicht ohne Geräusche; beladene Wagen rasseln über die Landstrafsen; Lärmen, Getöse und Geschäftigkeit belebt und belästigt jene ungeheure Hauptstadt — und hier! welche Ruhe, welche feyerliche Stille! Bis an diesen erhabenen Gipfel verbreitet sich das Gewühl nicht, erhebt sich nicht das kleinste Geräusch! jeder lautere Ton verhallt am ruhigen Fusse des Berges, und nur Töne der Natur, nur Quellenge-murmeln und Vögelgesang unterbricht die feyerliche Stille, und mischt sich ins sanfte Gelispel der Freundschaft, die gern in dem Schatten dieser Bäume weilt.

—Erinnert dich, o Freundinn, dieser Berggipfel und seine Einsamkeit nicht an

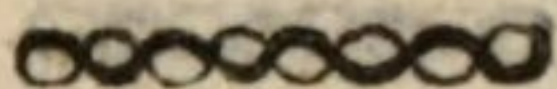
die Tugend, die in ewig reinem Lichte, erhaben über Leidenschaften, über Eigennutz und alles rastlose Streben und Trachten gewöhnlicher Menschen, in seliger Ruhe und Stille wohnt? Auf ihrem erhabenen Standpuncte zeigen sich ihr die Gegenstände und ihre Verhältnisse so wie sie wirklich sind. Nie erhebt der Ehrgeiz seine gebiethende Stimme bis zu ihr; die Lockungen der Wollust erreichen ihren hohen Sitz nicht, kein täuschender Wahn stört ihre Ruhe, und jede Forderung einer unedeln Empfindung verhallt leer und wirkungslos an der unerschütterlichen Grundfeste ihres wahren Glücks. Nur die Natur spricht zu ihr mit allen ihren leisen und doch so mächtigen Stimmen, sie ruht im Arme der Freundschaft, und fühlt auf ihrer Höhe sich dem verwandten Himmel näher.



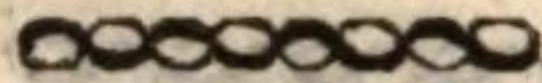
XXII.

Der Garten im September.

Schon sinkt die Sonne früher hinter das Gebirge hinab, früher dehnen sich die Schatten über die Fläche, und ein frisches Lüftchen weht über die Haberstoppeln her, und kräufelt zu meinen Füßen das gelbe Laub, das hier und dort den Bäumen entfällt. Kaum röthet noch der letzte Abendschein die finsternen Wipfel der Bäume, deren lebhaftes Grün einst um diese Stunde noch im Sonnenlicht schimmerte. Vorbey ist die lachende Zeit alles belebender Fröhlichkeit und Fülle; verschwunden sind die schönen, langen Tage des Lenzes; von allen den tausend und tau-



fend Blüthen, die den Garten vor wenig Monden schmückten, ist auch nicht eine mehr da. Das Jahr hat seine Jugendzeit verlebt, und steht im Mannesalter näher dem sinkenden Herbste. Aber auch diese Zeit hat die gütige Natur nicht ohne Reize und Genüsse gelassen. Wo sich einst Blüthe an Blüthe drängte, und schwellende Knospen entfalteten, da reifen jetzt köstliche Früchte. Hier beugen süsse Birnen den beladenen Zweig bis zur pflückenden Hand herab; dort fangen, wie an Schnüre gereiht, die bläulichen Pflaumen an zu reifen; hier prangen streifige Äpfel, und da blickt der erröthende Pflirsch hinter dem verhüllenden Laube hervor. Die Sonne strahlt milde und belebend vom dunkelblauen Himmel, eine gleiche ruhige Wärme kocht in den Gewächsen den Saft zur höchsten Reife. Der Mensch geht ungedrückt von der Hitze an den



fruchtbeladenen Geländern vorbey, genießt mit vollen Zügen der lauen, reinen Luft, und weidet seine Augen mit stillem Wohlgefallen an der Vollendung alles dessen, was der blühende Frühling nur versprach.

— Du klagest, meine Freundinn! über die Flucht unserer Jugend und ihrer Freuden. Es ist wahr, jene Zeit der fröhlichen Unbefangenheit, der immer regen Empfindungen ist vorüber. Manche Sorge, manche mühsame Beschäftigung hat die Schwingen unserer Phantasie gelähmt, und unseren Geist in die kalte Wirklichkeit zurückgeführt; Tanz und rauschende Freuden reizen unsere ernsteren Seelen nicht mehr, auf unseren Wangen verblühen die Rosen der Jugend, schon zeigt ein kleines Fältchen oder eine sichtbarere Vertiefung in unserem Gesichte, daß keine üppige Fülle mehr unsere Muskeln schwellt, und

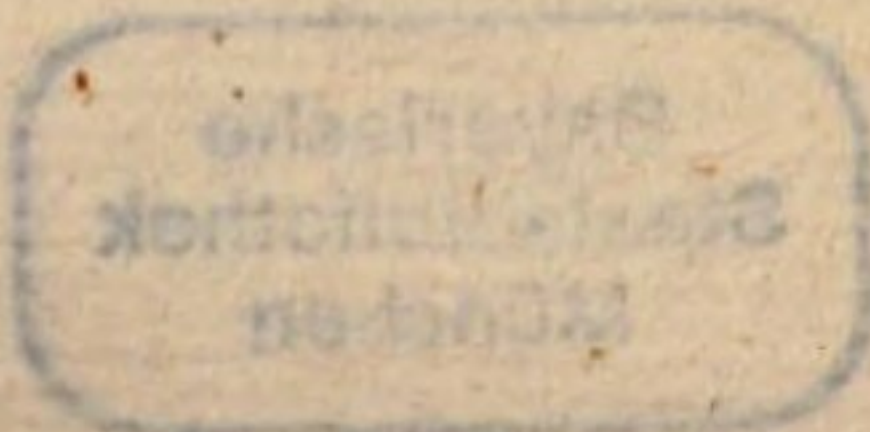
und achtlos eilt der Schwarm der Jünglinge an uns vorüber, später entblüheten Mädchen zu, die wir beynahe noch als Kinder kannten.

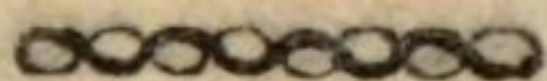
== Aber sollen wir darum trauern, meine Liebe? Hat nicht die Natur mit reicher Hand uns Alles ersetzt, was sie uns nahm? Gern vergißt das glückliche Weib im Kreise ihrer Kinder, Putz und prächtige Gesellschaften, und süßer ist es, in den stillen Stunden der Nacht den fatten Säugling an der Mutter Brust einschlummern zu sehen, als auf Maskeraden im Taumel und Geräusche herum zu schwärmen. Die zärtliche Achtung des Gatten vermindert sich nicht, wenn auch Zeit und Mutterpflichten den ersten Reiz von unseren Wangen gewischt haben; gutmüthige, frohe Kinder umhüpfen uns, wenn auch kein Stutzer sich mehr nach uns umsieht. Erfahrung und häusliche Sorgen haben unseren Cha-

G

rakter gereift, unsere Grundsätze bewährt,
 und in des Gatten froher Heiterkeit, in
 der stillen Sehnsucht, womit er am Abend
 in sein friedliches Haus zurück eilt, in den
 Tugenden des wachsenden Geschlechtes,
 ernten wir tausendfach die Früchte, die
 der lachende Frühling uns versprach.

Gern vergesse ich das glückliche Weib im Kreis
 der lieben Kinder, Puz und prächtige Gesell-
 schaften, und lasse ich es, in den stillen
 Stunden der Nacht den alten Säugling an
 der Mutter Brust einzuwickeln und leben,
 als auf Maskenbällen im Tannenzweig und Ge-
 räusche beim zu schwärmen. Die stän-
 che Achtung des Gatten vernimmt sich
 nicht, wenn auch Kell und Mutterpflich-
 ten den stillen Kreis von anderen Wangen
 gewandt haben; gutwillige, frohe Kinder
 umhüllen uns; wenn auch kein Stutzer
 sich nach uns umsieht. Erfahrung
 und hässliche Sorgen haben uns nicht ge-

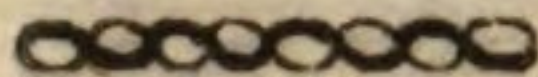




XXIII.

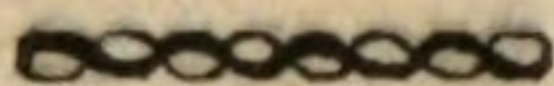
Das Gartenbeet.

Heute sah ich den fleissigen Gärtner ein Beet im Küchengarten umgraben und zubereiten; dann brachte er einen Korb voll junger Kohlpflänzchen, und fieng an sie in zierlicher Ordnung in die aufgelockerte Erde zu setzen. Aber die Pflanzen können ja dieses Jahr nicht mehr wachsen, sagte ich, der Herbst ist nahe, die Tage werden immer kürzer, und die Sonne hat keine Kraft mehr! Sie sollen auch heuer nicht mehr zur Reife kommen, erwiederte er; jetzt werden sie gepflanzt, und dann, wenn sie Wurzel fassen und zu spriessen anfangen, fällt ein günstiger Schnee, und

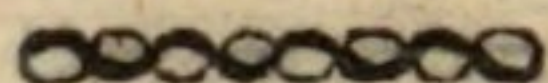


bedeckt sie mit einer wärmenden Hülle. Unter dieser Decke wachsen meine Pflänzchen sicher fort, bis die Natur erwacht und der junge Frühling Alles zu neuem Leben ruft. Dann stehen sie schon als schöne vollendete Stauden da, während rings umher noch kaum das Gras seine jungen Spitzen aus der Erde hervordrängen kann, und man pflückt ihre zarten ersten Blätter ab, eine gesunde, angenehme Speise.

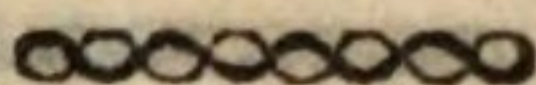
Glaubst du nicht, Freundin, daß der Gärtner weise gehandelt hat, als er für den künftigen Frühling sorgte? und sollen wir ihm in einer gewissen Rücksicht nicht nachahmen? Auch uns droht ein Winter, auf den ein besserer Lenz folgt, ein Schlummer im Schooße der Erde, aus dem ein schöneres Morgenroth uns weckt. Laß uns für dieß Erwachen sorgen; es sey so schön, so beglückend, als es für einen Bewoh-



ner unseres Sternes seyn kann. Durch stille —
Tugenden, durch vielseitige Ausbildung —
unseres Geistes, durch strenge Erfüllung —
jeder Pflicht wollen wir uns einer höhe- —
ren Seligkeit werth machen; wir wollen —
so gut zu werden streben als wir können, —
wenn wir hier gleich keinen unserem Be- —
streben angemessenen Lohn finden, und —
das, was wir säen, hiernieden nicht zur —
Reife kommt. Unsere Erde ist nur die —
Wiege des menschlichen Geistes. Wenn —
unsere Hülle im stillen Grabe verweset: —
dann erwacht er zu einem bessern Daseyn, —
und seine Tugenden folgen ihm nach; sie —
erheben ihn auf eine höhere Stufe von —
Erkenntniß und Seligkeit, und machen ihn —
eines Glückes fähig, das im gleichen —
Verhältniß immerfort wächst und steigt. —
Wenn zahllose Geister, kaum den Fesseln —
der Sinnlichkeit und der niederdrücken- —
den Macht der Leidenschaft entronnen,



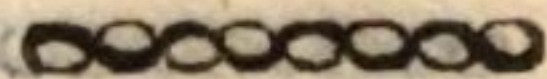
mühsam aufwärts klimmen: schwinget die
 reinere schönere Seele sich freudig empor,
 und eilt durch die grenzenlose Ewigkeit
 mit ihren Vorzügen fort.



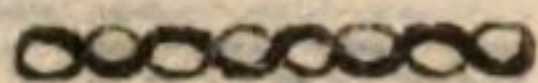
XXIV.

Der Herbstwind.

Der rauhe Herbstwind laufet in den Bäumen, schüttelt ihr leicht fallendes Laub auf die Erde, und fährt schneidend über die Wiese hin, die keine Blume mehr ziert. Mit schnellen Schritten entfernen wir uns aus dem kalten Schatten, und suchen die freyen Plätze, wo die niedrige Sonne am hohen Mittag nur laue Strahlen wirft, und wärmen uns mit Wollust in dem milden Schimmer. O wie so verändert ist die Scene! Vor wenigen Wochen flohen wir die offene Sonne, weil ihre sengenden Strahlen uns ermattend drückten, und suchten eifrig die Kühlung grüner Dunkel-

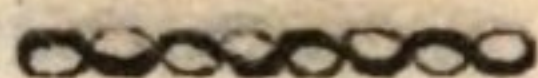


heit und die Labung der Quelle im innersten Heiligthum des Hains. Da segneten wir seufzend das Lüftchen, das selten genug durch das stille Laub flüsterte, und harreten schmachtend der Erquickung des zögernden Abends. Bald, bald wird der schiefere Sonnenstrahl noch matter, der Herbstwind noch schneidender werden. Dann entblättert er den Wald und fesselt den Bach, der jetzt noch durch die Wiesen rauscht; dann wird selbst die rauhe Luft, die uns so empfindlich scheint, noch erträglich seyn, und wenn Schnee die Gefilde bedeckt, ein Tag, wie der heutige, noch milde und wohlthätig genennt werden. Und dennoch erträgt der Mensch diese grossen Abwechselungen ohne Schaden für sein Wohl; er lebt gesund und vergnügt, wenn vor dem eisigen Hauche des Winters alles Leben in der Natur erstarrt, wie wenn der Sirius die lechzenden Gefilde sengt,



und segnet eben so freudig den seltenen Sonnenblick, der die dunkeln Decembertage erheitert, wie die Gewitterwolke, die im Sommer Kühlung auf die heiße Flur träufelt. Still und allmählig gewöhnt sich die Empfindung an die verschiedensten Eindrücke, und lernet das als Wohlthat schätzen, was ihr einst unerträglich schien.

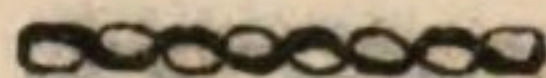
O Macht der Gewohnheit und der Zeit, —
— wie wohlthätig ist deine stille Gewalt für —
— den Menschen, den Natur und Schicksal —
— so vielen Veränderungen hülflos bloßstellte! —
— Mit sanfter Hand lüftest du die eiser-
nen Bande des Unglücklichen, die ihn im ersten Augenblicke wund zu drücken drohten; ihr Druck wird endlich unfühlbar und ihr Verlust zuletzt empfindlich. Du lehrst uns das, was uns einst unentbehrlich schien, als überflüssig betrachten; —
— du kehrest von dem bittersten Schicksal —



— noch eine gute Seite uns zu, und unter deinen leisen Tritten keimen selbst in Wüsten Blumen hervor.

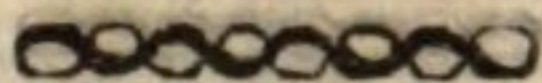
Jetzt in diesen Tagen allgemeiner Zerstörung und Trauer, wo so mancher Glückliche von seiner Höhe gestürzt, kaum seinen ehemahligen Dienern an Wohlstand gleicht, lehrest du ihn sich an Armuth und Dunkelheit gewöhnen. Nach und nach vergißt er seiner vorigen Herrlichkeit, nimmt, von dir unterwiesen, aus der Hand eines spärlichen Glückes dankbar kleine Freuden an, die er wohl einst verschmäht hätte, und nennt einen Zustand Überflufs, den er einst als bitteren Mangel gefürchtet haben würde.

— O wie väterlich hat die Vorsicht auch hierin für die armen Sterblichen gesorgt, indem sie in Zeit und Gewohnheit die mächtigsten und unausbleiblichsten Tröstungen, denen kein Schmerz, wie tief,



wie lieb er immer seyn mag, widerstehen
kann, legte, und so das Menschenherz
selbst wider seinen Willen zum Glücke
zurückführet!

2. Steh, Geliebter! diesen bewachsenen Fleck
Rinde am Ufer des Baches, wie schön er
im Sonnenglanz liegt! Noch vor wenig
Jahren war es ein kalter Stein, ohne
Gräser, ohne Moos, ja so gar ohne
Rinde, wenn die Wurzeln hätten halten
können. Aber der Bach hatte sich im
Frühling seine Gellinde überlassen, und
als er sich wieder zurück zog, blieb das
gelande Schilf am dem Steine liegen.
Bald entwickelten sich Pflanzenkeime in
der zarten Bekleidung; aber ohne genug
langen Boden zum wachsen, weichen so

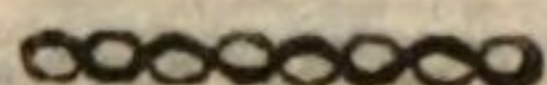


XXV.

Der bewachsene Stein.

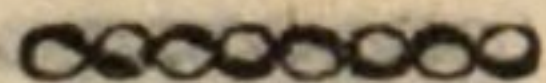
An meinen Gemahl.

Sieh, Geliebter! diesen bewachsenen Fleck Erde am Ufer des Baches, wie schön er im Sonnenglanz spielt! Noch vor wenig Jahren war es ein kahler Stein, ohne Gräschen, ohne Moos, ja so gar ohne Erde, worin die Wurzeln hätten haften können. Aber der Bach hatte einst im Frühling seine Gestade übertreten, und als er sich wieder zurück zog, blieb düngender Schlamm auf dem Steine liegen. Bald entwickelten sich Pflanzenkeime in der zarten Bekleidung; aber ohne genügsamen Boden zum wachsen, welkten sie

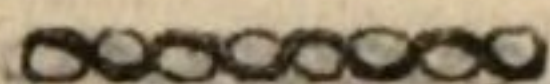


bald am Sonnenstrahle dahin, und ihre verfaulten Körperchen mehrten die fruchtbare Erde, so daß die zweyten Pflanzen schon stärkere Wurzeln fassen konnten. Auch sie verdorreten endlich; ein stärkeres Geschlecht größerer Kräuter fand Erde genug, um fortzukommen; und so bekleidete sich endlich der nackte Stein. Aber Kräuter und Gräser müssen verwelken, neue Geschlechter entstehen und wieder zu Grunde gehen, bis in genug tiefer und fruchtbarer Erde die Zierde des Pflanzenreichs, der schattige Baum erwachsen kann.

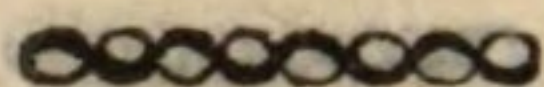
Wenn hier ein düsterer Philosoph in den Begebenheiten unserer Zeit nur eine Wiederhohlung der Vergangenheit sieht; wenn er zu bemerken glaubt, daß Alles langsam bis zu einer gewissen Stufe emporsteigt, und dann wieder zusammenstürzt, damit sich aus den Trümmern dieselben



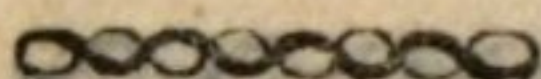
Auftritte bilden können, ohne Fortgang, ohne Vervollkommnung des Ganzen; wenn dort ein Menschenfreund über das Loos seiner Brüder weint, die millionenweise in physischen und moralischen Revolutionen unbemerkt und unberechnet zu Grunde gehen; wenn wir selbst in trüben Stunden bey unerklärbaren Schicksalen, die das häusliche und öffentliche Glück unserer Brüder zerstören, nur eiserne Naturgesetze und keine Spur einer liebenden, waltenden Vorsicht zu bemerken glauben: dann, Geliebter! laß uns an den bewachsenen Stein am Ufer denken. Laß uns denken, daß das Gesetz, nach welchem sich die Pflanzenwelt vervollkommnet, dasselbe ist, nach welchem die Menschheit auf höhere Stufen der Veredelung empor steigt, und mit frohem dankbaren Gefühl in den Jahrbüchern der Geschichte bemerken, daß unser Brüdergeschlecht aus jeder schreckli-



chen Erschütterung schöner wieder hervorgieng. Roms ungeheure Laster unterwarfen das entartete Geschlecht dem Joche unverdorbener Barbaren, deren rohe Tugenden durch die Lehren des Christenthums veredelt, nie wieder bis zu jenen Greueln herabsanken. In den finstern Zeiten des Faustrechts entstanden blühende Städte, ein schönerer Morgen der Wissenschaften brach endlich nach jener langen Nacht an, und wir müssen gestehen, daß wir auf einer höheren Stufe stehen, als alle verfloßenen Jahrhunderte. Aber wie die ersten Pflanzen auf dem Steine verwelken mußten, damit sich immer edlere Keime und zuletzt ein Baum entwickeln konnte: so mußten auch traurige Erschütterungen vorhergehen, um dem Guten die Verhältnisse, unter denen allein es gedeihen konnte, zu bereiten, und das Menschengeschlecht nach tausend Verirrungen für das



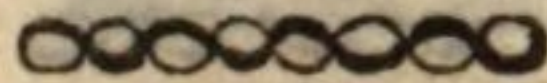
Gefchenk der Vorsicht empfänglich zu machen. Das Unglück vergangener Zeiten lehrte die künftigen weise seyn, und alle Künste und Kenntnisse, ja selbst die meisten unserer Tugenden sind Kinder der Noth und der Gefahren. So laß uns hoffen, daß es auch künftig seyn werde, und daß die Vorsicht der gequälten Menschheit einen Zustand von Ordnung und Sittlichkeit bestimmt habe, den sie mit allem gegenwärtigen Elende nicht zu theuer erkaufte.



XXVI.

Das Wäldchen.

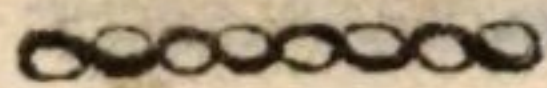
Nimm mich auf in deine Schatten, hoher
schützender Ahornhain! Der Sturmwind
brauset durch die Obstbäume des Gartens,
die ihm keinen Widerstand zu leisten ver-
mögen, fährt laufend über die Blumenbee-
ten hin, und schüttelt ihren bunten Staub
unbarmherzig auf die Erde. Ein unruhiger
Aufenthalt! gleich unangenehm wenn die
Sonne des Mittags sengende Strahlen ver-
breitet, vor denen kein Schatten schützt,
und wenn ein stürmischer Westwind auf
nassen Fittichen durch die Fluren brauset,
wo dann kein dicht belaubter Baum den
Wanderer bedeckt. Aber hier, welcher Un-



schied! Unter diesem Laubgewölbe herrscht eine grüne Nacht, die kein Sonnenstrahl durchblickt, kein Sturm beunruhigt; am heißen Mittag findet der Ermüdete hier kühle Schatten, und sanft säuselnde Lüfte, und wenn ein Sturm sich erhebt, wandelt er unbesorgt in den luftigen Säulengängen der Bäume, und fühlt wenig von der Gewalt des Windes, der nur in den höchsten Wipfeln tobt.

— So wandelt der wahre Weise still und sicher in der schützenden Verborgenheit eines einfachen anspruchlosen Lebens, das ihn dem täuschenden Schimmer des falschen Glückes entzieht, und wenn die Stürme des Schicksals drohen, ihn freundlich in seinen Schatten nimmt. Zufrieden mit seinem mäßigen Loose läßt er die sogenannten Glücklichen auf der offenen Straße des Ruhms, und des äußeren Schimmers

wandeln, wo sie von Vielen bemerkt, und
beynahe von eben so Vielen beneidet und
getadelt werden, wo sie in dem blenden-
den Glanze immer ihre Ruhe, oft auch ih-
re Tugend verlieren, und wenn sich die
Stürme des Unglücks erheben, ohne Schutz
und Rettung auf dem offenen Pfade irren,
indess ihn seine glückliche Verborgenheit
allen diesen Unfällen entzieht.



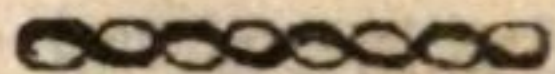
XXVII.

Der Garten im November.

Komm in den Garten, Freundin! sieh, auch die winterliche Gegend ist schön, und es fehlt der schlummernden Natur nicht an eigenen Reizen. Zwar schmückt kein Gras, keine Blume mehr den Boden, die Quelle rauscht nicht mehr durchs Gebüsch, und kein kühlender Zephyr wühlt in dichtbelaubten Ästen. Aber dennoch grünet hier und dort ein zitterndes Moosfäferchen, oder die immer frischen Mistelbüsche, die an den Zweigen der Eiche schwanken. Die blätterlosen Bäume strecken ihre kahlen Arme in die dunkelblaue Luft empor, und entziehen uns den Anblick des Himmels

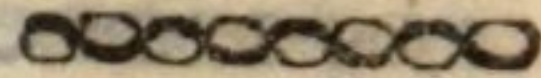
nicht mehr, und der silbernen Wölkchen, die durch den reinen Äther segeln. Ungehindert dringt der erquickende Strahl der Wintersonne durch die kleinsten Zwischenräume; und durch die Büsche, die sonst dem forschenden Blicke wehrten, erblickt man jetzt die geschlungenen Pfade, die sich in angenehmer Regellofigkeit durch das Wäldchen winden; dort die Brücke und die Urne im Schoofse des Thals, hier die einsame Hütte und den Fels, aus dem sonst die Quelle sprudelt; und wie der schmale Pfad, ein gemeinsames Band, von einem zum andern läuft, und alle freundschaftlich verbindet. Deutlich liegt das Alles vor unseren Augen, man könnte den Plan aufzeichnen, und diess ungewohnte klare Anschauen gewährt ein besonderes Vergnügen.

— Möchte die gütige Vorsicht, o meine Geliebte, einst unser Alter dieser Winter-



gegend gleichen lassen! Wenn der Sonnenstrahl der Jugend verglühet hat, und nur seltne Schimmer unsere Tage erhellen; wenn Zeit und Erfahrung die meisten Blumen unserer Freuden abgestreift haben, kein heißes Gefühl mehr unser Herz rasch bewegt, keine glühende Leidenschaft die Keime unseres Geistes entwickelt und reift, und selbst die süße Gefährtinn unserer einsamen Stunden, die liebliche Schöpferinn Phantasie allmählich den Fittich senkt: auch dann noch können wir glücklich seyn, wenn wir nur des Glückes empfänglich bleiben. Manche Freude blühet noch im Alter, und manche frohe Empfindung belebt noch das Herz des Greisen. Wenn kein rasches Gefühl uns mehr beseligt, so raubt es uns auch unsere bessere Besinnung nicht mehr, und mit der belebenden Wärme der Leidenschaften sind auch ihre Stürme verschwunden, die oft jugendliche Gemüther empö-

ren, und die Vernunft verdunkeln. Kein Leichtfinn, keine Unachtsamkeit reißt uns unwillkührlich zum Bösen hin. Der reine erquickende Strahl der Vernunft dringt ungehindert in jede Tiefe unserer Seele, erhellt jedes Verhältniß, klärt jede dunkle Vorstellung auf. Dann liegt offen und klar der Gang unserer Schicksale, die Begebenheiten unserer jugendlichen Tage vor uns — und o wie ganz verschieden wird uns manches Ereigniß dann erscheinen! Wir werden sehen, wie Eines zum anderen führte, Eines um des Anderen willen geschehen mußte, wie Manches, das wir einst beseufzten, späterhin zu Segen und Wohlthat ward, und die Vorsicht dankbar für ihre Führung preisen, deren klares Anschauen unseren beruhigten Seelen unaussprechliches Vergnügen gewährt.

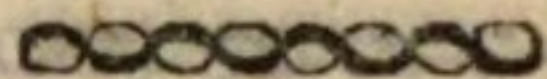


XXVIII.

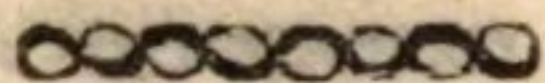
Der entblätterte Baum.

An meinen Bruder.

Da flattern die welken Blätter von den Bäumen herab ; nur selten zittert noch eins an den äußersten Spitzen der Zweige, und das Auge blickt ungehindert durch die kahlen Äste zum trüben Herbsthimmel empor. Welche Veränderung ! Weit umher verbreitet liegen die blassen welken Blätter, einst die Zierde des Baums, und mein Fuß rauscht achtlos durch sie hin ! Wo sind die dunklen prächtigen Laubgewölbe ? die leichten Schatten, die der Sonnenstrahl tausendfach ändernd auf den Rosenteppich streute ? die schönen glänzenden Blätter, die mir so oft Erquickung zufäuselten ? Manche riss



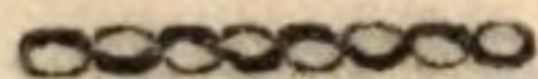
schon im Sommer ein Gewittersturm noch frisch und grünend vom mütterlichen Zweige; Manche, die sich miteinander entfalten und miteinander wuchsen, trennte eine pflückende Hand; die Meisten wehte der kalte Herbsthauch herab, und nur Wenige bleiben einsam von allen denen übrig, die einst mit ihnen grüntem, und erwarten den Windstoß, der sie mit ihren Gefährten vereinigen wird. Wozu hat wohl die Natur jeden Frühling eine so unzählbare Menge von Blättern hervorgebracht? wozu nährte sie sie mit den reichen Säften des Baumes? Ist es ihre ganze Bestimmung, ihr edellster Zweck, sich zu entfalten, früh oder spät zu welken, und dann die fruchtbare Erde am Fusse des Baumes zu mehren, bis im künftigen Frühling ein neues Geschlecht dieselbe Periode durchläuft und eben so zu Grunde geht? Nein, die Blätter sind zu etwas Besserem bestimmt; aber nicht sie



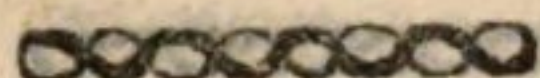
selbst, nur der Baum und seine Erhaltung sind der Zweck ihres Daseyns. Er dauert fort, wenn auch jeden Herbst Myriaden Blätter verwelken, um seinerwillen sind sie aus den Zweigen geboren worden, sie halten die Sonnengluth von seinem Stamme ab, saugen bey Tag die Luft, am Abend den wohlthätigen Thau ein, schützen die werdenden Früchte vor Regen, Hitze und Sturm, und erfüllen, wie spät oder bald sie welken, ihre Bestimmung, wenn sie das Wohl des Baumes befördern.

Rufe, geliebter Bruder, dir dieses Bild zurück wenn bey eigenem oder fremden Unglück, die stolze Hoffnung, die manche Philosophen uns machen, daß Glückseligkeit der Zweck unseres Daseyns sey, mit den Einrichtungen in der physischen und moralischen Welt so offenbar zu streiten scheint. Hier verschlingt ein Erdbeben thür-

mende Städte mit allen Taufenden ihrer Bewohner; dort bluten und fallen ungezählte Schaaren im Getümmel der Feldschlacht; mitten in die Kreise glücklicher Familien greift die kalte Hand des Todes und hohlt ihr Opfer aus den umschlingenden Armen, und von den klopfenden Herzen der armen Verlassenen; Verhältnisse oder gebietherische Pflichten trennen zwey Seelen, die sich einander Alles und ohne einander Nichts sind — und um alles dieses Jammers, um aller Thränen und Seufzer willen stockt dennoch kein Rad an der großen Maschine, alles geht ungerührt und unaufhaltsam seinen Gang fort, und das blutende Herz muß selbst mitwirken und treiben helfen, wenn es keine unnütze Last der Gesellschaft seyn will. Was kann den Unglücklichen wohl besser beruhigen als der schmerzliche, aber große Gedanke, daß des Einzelnen Glück nicht seine



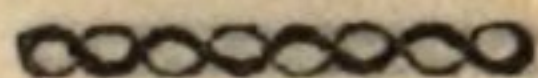
Bestimmung sey, daß auch wir uns entfalten, grünen und welken, wie die Blätter am Baume, und nur die Menschheit, ihr Wohl, ihre Vervollkommnung, der eigentliche Zweck unseres Daseyns ist. Sie besteht, sie schreitet fort, wenn gleich Generation auf Generation vergeht, und unsere Bestimmung ist erfüllt, wenn wir unser beschiedenes Theil zum Wohl des Ganzen beygetragen haben. Mögen wir dann früh oder spät welken, wir haben lange gelebt, wenn wir nützlich gelebt haben, und in einer besseren Welt wird sich unsern geöffneten Augen das schöne Ziel in reinem Glanze zeigen, das die Vorsicht unseren Bemühungen hiernieden anwies, und unsere Tugenden erreicht haben.



XXIX.

Der Winterabend.

Der trübe, traurige Tag neigt sich zu Ende. Dort hinter jenen Gebirgen, deren umflorte Gipfel sich nicht vom nebeligen Himmel unterscheiden, verschwand die Sonne nach einem kurzen Laufe. Nur wenige Stunden hatte sie in freundlicher Klarheit gestrahlt, und wohlthätig die schneidende Luft erwärmt, als auf die niedrige Höhe des Wintermittags neidische Nebel heraufzogen, und sie in ihren düstern Schooß versank. Wenn werden wir sie wieder sehen? wenn werden ihre milden Strahlen die traurigen Stunden erheitern, und in der gern getäuschten Seele eine schwache

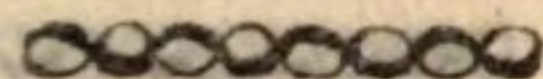


Erinnerung des Sommers hervor rufen? Ohne Spur ist sie verschwunden, nicht einmal ein röthlicher Duft unterbricht das einförmige Grau, und zeigt uns die Stelle ihres Scheidens. Die Nacht kömmt schnell mit ihren cimmerischen Finsternissen, und herrscht in ununterbrochener Stille die langen Stunden durch. Dann erwacht spät und zögernd ein zweifelhafter Morgenschimmer; aber sie selbst die geliebte Sonne erheitert erst lange darnach, vielleicht gar nicht den finstern Decembertag.

Wie so ganz anders war es in den schönen Zeiten des Frühlings, wo die Sonne den ganzen Tag ungetrüb't am Himmel thronte, und jedes Geschöpf sich in ihren belebenden Strahlen freute! Die Gewitterwolke, die uns ihren Anblick auf kurze Zeit entzog, wich bald ihrem allmächtigen Strahl, und die sanfte Kühle, die kurze Dunkelheit machte ihr schönes Licht, wenn

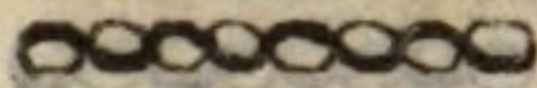
es wieder liegend aus den Wolken hervor brach, doppelt angenehm. Wenn sie dann spät am Abend in brennendes Gold und Purpur versank, und glühende Wolken den abendlichen Himmel erleuchteten: dann feyerte die stille Natur ehrfurchtsvoll ihren Abschied. Nie wich ihr erfreuliches Licht ganz von dem verdunkelten Erdkreis; selbst wenn die Mitternacht mit allen ihren Sternen am Himmel herrschte, schimmerte noch ein heller Streif am westlichen Gebirg, ein süßes Unterpfand von der Nähe des strahlenden Gestirns, eine stille Versicherung des nahen Wiedersehens. Bald fieng es im Ost an zu dämmern; der Morgenstern funkelte hell in dem weißlichen Schimmer, und es erhob sich die Königin des Tages schöner und leuchtender aus dem dunkeln Schoofse des Meeres.

So herrscht im Frühling der Jahre die



Freude ungestört und allmächtig in unsern Gemüthern. Unbekannt mit tausend Übeln, unbekümmert um die nächste Stunde, unumstrickt von den mannichfachen Verhältnissen des Lebens schwebt das junge Geschöpf immer frey, immer glücklich in der belebenden Heitre. Wenn auch zuweilen ein kleiner Unfall, oder eine heftigere Leidenschaft den klaren Himmel des leicht bewegten Herzens trübt: so weicht die düstere Wolke bald der siegenden Gewalt der Freude, die schöner wieder in die beruhigte Seele zurück kehrt. Nie verschwindet sie ganz aus dem jugendlichen Gemüthe. Wenn ihr strahlender Schimmer auf eine Zeit lang sich verbirgt: so bleibt die tröstende Hoffnung zurück, selbst der Schmerz wird zur süßen Wehmuth, und bald, wie die Frühlingssonne nach kurzen Nächten, erhebt sich die Freude im Rosengewölk.

Aber nicht so in späteren Jahren. Immer früher geht die Sonne unter; immer später wacht sie auf. Lang sind die Zwischenräume, die dann unsere frohen Augenblicke trennen. Die Stürme, die sich in dem ernsteren Gemüthe erheben, weichen nicht mehr so leicht dem Eindrücke der Fröhlichkeit, und immer schwächer, immer ohnmächtiger kämpft der sinkende Frohsinn gegen die wachsenden Unfälle und Leiden. Jede trübe Stunde läßt eine dunkle Spur in der schwer vergessenden Seele, und mancher Tag vergeht, ohne daß wir einen beseligenden Strahl der Freude gesehen hätten. Spät im Alter erhellt ihr Sonnenschimmer nur sparsam die trüben Tage; sie erscheint selten, und verweilt nur Augenblicke, bis sie uns endlich in einer besseren Welt wieder aufgeht, um nie wieder zu verschwinden.



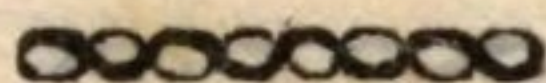
XXX.

Die Morgenstunde.

Hier unter dieses hohe Laubgewölbe wollen wir uns setzen, meine Liebe! hier wo die Morgenfonne durch die Blätter funkelt, und tausend rege Mücken in ihrem Strahle tanzen. Welche Bewegung, welches Leben rings umher! Hier schlüpfen die Vögel durch's junge Laub, und scherzen und jagen sich in den grünen Irrgängen; von weitem her tönen die Glocken des friedlichen Dorfes, die Schellen der Heerde, das Gebelle der wachfamen Hunde. Hier raufcht es im Grafe von den tausenderley Käfern, und Fliegen, die es in unendlich mannigfaltigen Gestalten bewohnen;

dort wimmelt in der furchigen Rinde des Apfelbaums eine Schaar behaarter Räupchen, die so eben den Eyern entschlüpft sind, und o! wer kennt, wer sieht die Welten von belebten Geschöpfen, die ein Wassertropfe faßt, ein Fuftritt des unachtsamen Menschen zerstört? diese unendlich kleinen Wesen, dennoch mit allen zum frohen Lebensgenusse nöthigen Werkzeugen versehen! So weit das Auge, das Ohr des Menschen reicht, ist nicht der kleinste Raum unbewohnt. Alles regt, Alles bewegt sich, lauter Leben rings umher, von der ersten dunkeln Entwicklung des Gefühls in der Sinnpflanze oder dem Polypen, durch eine ununterbrochene Wesenleiter, bis zu der erhabenen Stufe, die der vernünftige Mensch einnimmt.

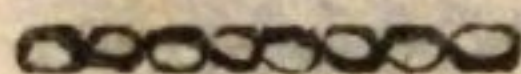
Und glaubst du wohl, daß diese Leiter hier ein Ende hat, die wunderbare Kette



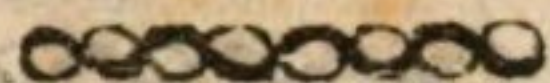
hier reisset , und keine stufenweise fortschreitenden Wesen den unendlichen Raum zwischen dem Menschen und dem Schöpfer ausfüllen ? Weiche nicht von mir , tröstender Gedanke ! der mich oft in einsamen Stunden der Weihe besucht, Gedanke von dem Daseyn und der Nähe erhabnerer Wesen , als ich bin. Das Gesetz der Stetigkeit , das der aufmerksame Forscher überall aufzufinden strebt, das wie ein leitender Faden durch's Labyrinth der Natur von Wesen zu Wesen , von Art zu Art, von Gattung zu Gattung führt, und ihm überall die Spuren der waltenden Gottheit zeigt; dieses Gesetz heisst mich glauben, dass höhere Wesen um mich sind, wenn gleich mein Auge sie nicht sehen kann. Die Vernunft lässt mich auf ihre Anwesenheit schliessen, und ein inneres Gefühl bestätigt sie mir. Von der Seele des Menschen gehen die Glieder der grossen Kette



fort; unendlich verschieden an Reinheit und Vollkommenheit, an Wirkungskreisen und Pflichten, die ihr Schöpfer ihnen angewiesen hat, vermuthlich auch unendlich verschieden an der Art der Hüllen, die sie umgeben; bis sie immer reiner und geistiger sich dem Urquell aller Vollkommenheit nahen, so weit Geschaffene ihm nahen können. Sie sind um uns, sie bewohnen die Räume, die unsern blöden Augen leer zu seyn scheinen, ungehindert von irdischen Banden, lieft ihr Geist vielleicht unmittelbar in unseren Seelen, sie kennen vielleicht jeden unserer Gedanken, jede Empfindung, jede leise Regung des Herzens. Erhebende Vermuthung! Schönes, beseeligendes Gefühl! Lafs' es uns, meine Freundinn! immer zur strengsten Selbstbeobachtung begeistern! Unschuldig und tadellos sey unser Wandel vor diesen unsichtbaren Zeugen; der Gedanke an ihre Gegen-

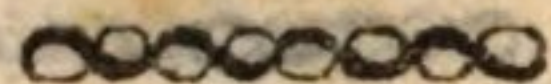


wart verlasse uns nie, und wache mit ernster
Strenge über jede unserer Empfindungen.
Dann wenn das stille Herz uns das Zeug-
niss giebt, daß wir ihrer nicht unwürdig
sind, dann wird in einsamen Stunden, wenn
die Seele von sinnlichen Eindrücken unge-
stört, sich ihrer selbst und ihrer Empfin-
dungen lebhafter bewußt ist, der Gedanke
an den Beyfall der unsichtbaren Zeugen
unsere frommen Bemühungen lohnen, und
uns mit heiliger Freude fühlen lassen, daß
wir in der Gegenwart erhabener Wesen
wandeln.



I n h a l t.

	Seite
D ie Blüthen im Frühlinge.	9
Der Sturmwind.	14
Der Pappelbaum.	16
Das Vergifsmeinnicht.	20
Das Thal.	23
Das Hänflingsneft.	26
Der Gemüsegarten.	33
Die Allee.	37
Die Salbey.	41
Die ausländischen Gewächse.	45
Der sterbende Schmetterling.	50
Die Johanniskäfer.	54
Die Obftkerne.	59
Die Tannen.	63
Der Laubengang.	66
Die Weidenbäume.	70
Die eingepfzten Bäume.	74
Die Morgennebel.	78



	Seite
Die Pflanzen im Schatten.	81
Die Herbstgegend.	86
Der Berggipfel.	91
Der Garten im September.	94
Das Gartenbeet.	99
Der Herbstwind.	103
Der bewachsene Stein. An meinen Gemahl.	108
Das Wäldchen.	113
Der Garten im November.	116
Der entblätterte Baum. An meinen Bruder.	120
Der Winterabend.	125
Die Morgenstunde.	130

Verbesserungen.

- S.8. Z.1. statt Belehrung: soll h. Beruhigung.
 S.30. Z.5. — der Weiber — des Weibes.
 S.72. Z.6. — seinem Sturze — seiner Ver-
 stümmelung.



Pichler, Caroline,

Gleichnisse

Wien 1800

P.o.germ. 2078 w

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10129902-9

VD18 15328651